

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

FRIEDRICH BAETHGEN und WALTHER HOLTZMANN

13. Jahrgang

1957

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

Die Beziehungen der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zu Bayern in den Jahren 1819 — 24

Von

Karl Otmar Frhr. v. Aretin

Die Gründung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde stellt einen Markstein in der Geschichte der deutschen historischen Wissenschaft dar. Dieses größte historische Unternehmen übt nun schon fast 140 Jahre lang einen befruchtenden und anregenden Einfluß aus.

Als in den ersten Monaten des Jahres 1819 die Nachricht von der Gründung der Gesellschaft durch die gelehrte Welt Deutschlands ging, war das Echo aus den verschiedenen deutschen Ländern sehr unterschiedlich. In München nahm sich der Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften Friedrich Schlichtegroll der Ziele der Gesellschaft an und versammelte um sich einen Kreis von Gelehrten, der mit großer Begeisterung das Werk in Angriff nahm und Bayern eine gewisse Sonderstellung eroberte.

I.

Die Frankfurter Gesellschaft fand in Bayern den Boden für ihre Zwecke wohl vorbereitet. Das historische Interesse hatte hier durch die Gründung der Akademie der Wissenschaften 1759 einen besonderen, den Absichten der Gesellschaft sehr entsprechenden Charakter erhalten. Die Pflege der bayerischen Geschichte an dieser gelehrten Körperschaft stand am Beginn allerdings unter einem politischen Aspekt. Das große Werk der Monumenta Boica war unter der Leitung des französischen Diplomaten und Historikers Du Buat mit der Nebenabsicht in Angriff genommen worden, die lehensrechtlichen Verhältnisse nach dem Aussterben der bayerischen Wittelsbacher zu erkunden. Du Buats Nachfolger, der Elsässer Christian Friedrich Pfeffel, hatte sich in den 8 Jahren seiner Tätigkeit als Direktor der historischen Klasse, während der er die ersten 6 Bände der Monumenta Boica herausbrachte, einen genauen Überblick

verschafft ¹⁾ und galt später als der wichtigste Experte. Trotz dieser zunächst im wesentlichen politischen Zweckbestimmung übte das Werk bald einen bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung der bayerischen Geschichtsschreiber aus.

Die Herausgabe von Urkunden fand freilich nicht sogleich die ungeteilte Anerkennung der einheimischen Gelehrten. Noch war ja die Beschäftigung mit Geschichte nicht Selbstzweck, sondern galt vornehmlich pädagogischen Zielen. Die Aufklärung sollte durch historische Beispiele, besonders aus der griechisch-römischen Geschichte, gefördert werden. So behauptete der Hofhistoriograph Peter Paul Finauer in seiner Rede zum Geburtstag Kurfürst Max' III. 1777, diejenigen, „die alte Urkunden, veraltete Schriftsteller und ähnliches ans Tageslicht zögen, würden zwar durch ihre Bemühungen nicht weiser und nicht besser, erleichterten aber anderen das Studieren“ ²⁾. In seiner Einleitung zu dem historisch literarischen Magazin für Pfalz-Bayern sprach er sich 1782 über die Herausgabe von Urkunden und Chroniken sehr viel günstiger aus. Auch Ferdinand Baader beurteilte ein Jahr später die Arbeit an den Monumenta Boica sehr positiv ³⁾. Als 1807 die Akademie reorganisiert wurde, bekam Kanonikus Sebastian Guenther den Auftrag, das Werk auf mangelhafte Editionen durchzusehen. Guenther arbeitete 16 Bände durch und fertigte für 14 ein allerdings erst 1847 erschienenes Register ⁴⁾. 1816 verteidigte er das Werk gegen die ungerechtfertigt scharfen Angriffe des Ritters von Lang, dem er Ungenauigkeiten und unrichtige Urteile nachweisen konnte. Langs Kritik entsprang allerdings weniger echter Sachlichkeit als Rachegefühlen für seine schlechte Aufnahme bei der Akademie ⁵⁾.

Die Beschäftigung mit den Quellen wurde in Bayern, von den Monumenta Boica angeregt, schon an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert

¹⁾ L. Bergsträsser, Christian Friedrich Pfeffels politische Tätigkeit in Regensburg und München 1758—68 (Diss. Heidelberg 1906) S. 33 f.

²⁾ P. P. Finauer, Akademische Rede von dem wahren Gebrauch der Geschichte als dem eigentlichen Mittel, die allgemeinen bürgerlichen Tugenden in einem Land zu verbreiten (1777) S. 11.

³⁾ P. P. Finauer, Gedanken und Vorschläge zu mehrer Beförderung der Geschichtskunde in den deutschen Staaten, Historisch-literarisches Magazin für Pfalz-Baiern und angränzenden Gegenden, 1, 1, (1782) 13; F. Baader, Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung beigetragen? Rede vor der Akademie München (1783) S. 9.

⁴⁾ Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie (künftig: ADB.) 10, 178 f.; Von der Kritik Langs ist wohl auch die Darstellung von W. Goetz, Die bayerischen Geschichtsforscher im 19. Jh., HZ 138 (1928) 254 beeinflusst.

⁵⁾ Vgl. Personalakt Lang im Arch. der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München (künftig als ABAW zitiert).

eine wichtige Voraussetzung für historische Arbeiten. Einen weiteren, für unsere Problemstellung nicht minder wichtigen Impuls erhielt die Geschichtsschreibung durch den Aufstieg des Landes nach dem Reichsdeputationshauptschluß 1803. Der nach der Bedrohung der Selbständigkeit des Landes durch Karl Theodors Tauschpläne neu erwachende bayerische Patriotismus brachte auch die Beschäftigung mit der Geschichte zu neuer Blüte. Der politische Zweck stand dabei oft im Vordergrund. Eine ganze Reihe von hohen Beamten begann, sich aus patriotischem Eifer mit der Geschichte ihrer Heimat zu befassen. Die Tätigkeit dieser Männer ist bisher sehr negativ beurteilt worden ⁶⁾. Das Verdienst, zum ersten Mal auf ihre Leistungen hingewiesen zu haben, gebührt dem amerikanischen Gelehrten E. Heise-Dummer, der das Haupt dieser Gruppe, den leidenschaftlichen und jähzornigen, aber geistvollen und kenntnisreichen Oberhofbibliothekar Christoph von Aretin sehr viel positiver einschätzte, als dies bisher in der Literatur geschehen ist ⁷⁾. Diesem Urteil schloß sich in seiner neuesten Ausgabe auch das Handbuch der Bibliothekswissenschaft an ⁸⁾.

Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts trafen in München — bedingt durch die politischen Verhältnisse und Zuwanderung — die verschiedenartigsten geistigen Bewegungen und Richtungen aufeinander, die wohl in keinem Fall eine scharf umrissene Definition ihrer geistigen Herkunft gestatten. Alte Gläubigkeit und Aufklärung, kantische Philosophie und Aberglaube, bayerisches Staatsgefühl, Reichsbewußtsein und Anhänglichkeit an Frankreich lebten hier nebeneinander, verbanden oder bekämpften sich und suchten nach geistigen Parolen, die oft dem Wunsch entsprangen, den Gegner zu diffamieren. Bevorzugter Schauplatz dieser geistig-politischen Kämpfe war die Akademie der Wissenschaften, die, nach ihrer Reorganisation 1807 als Behörde ausgebaut, einen wesentlichen Platz im geistigen Leben der Landeshauptstadt einnahm.

Hatte das geistige Leben Münchens vor 1805 niemals seinen deutschen Charakter verleugnet, sondern ihn sogar durch die Berufung namhafter Gelehrter, wie Jacobi, Jakobs, Thiersch, Schlichtegroll und anderer noch unterstrichen, so kam nach der Auflösung des Reiches und der Erhebung Bayerns zum Königreich 1806 eine Richtung auf, die das geistige Leben Münchens auf die „bayerische Nation“ ausrichten wollte. Ausgegangen

⁶⁾ Vgl. Ph. Funk, *Von der Aufklärung zur Romantik* (1928) S. 147.

⁷⁾ E. Heise-Dummer, *Johann Christoph von Aretin, A Re-evolution*, *Library Quarterly* Vol. XIV (Chicago 1946) 109—21.

⁸⁾ *Handbuch der Bibliothekswissenschaft* 3 (1955) 370 f.

sind diese Strömungen von dem Kreis um den schon erwähnten bayerischen Oberhofbibliothekar Christoph Aretin. Dieser gab 1804 zusammen mit dem Theaterdirektor Marius von Babo und dem Verleger Ludwig Scherer die „Aurora“ heraus, eine auf beachtlichem Niveau stehende literarische Zeitschrift ⁹⁾. Scherer wurde nach 1817 Aretins Nachfolger als Oberhofbibliothekar. Ursprünglich war diesem Kreis, der nach 1806 die erwähnte radikale Schwenkung vornahm, der mit Christoph Aretin befreundete Görres nahegestanden ¹⁰⁾.

Aretin und seine Anhänger wollten einen „bayerischen Nationalgeist“ erwecken, der, ähnlich wie das Staatsgefühl in Österreich und Preußen, das Bewußtsein der deutschen Einheit zurückdrängen sollte. Der Versuch von Montgelas, Bayern in den Rang einer völlig souveränen europäischen Großmacht zu erheben, sollte auf diese Weise geistig untermauert werden. Die bayerischen Patrioten entwickelten eine rege publizistische Tätigkeit, die — noch kaum erforscht — in ihrem Wert sehr unterschiedlich ist. Neben fast geschmacklosen Ergüssen finden wir darunter einige Arbeiten mit literarisch und historisch wertvollem Inhalt. Die bekannteste Zeitschrift ist die von Christoph Aretin 1814 herausgegebene „Allemania“. Hierher gehört auch Paul Österreichers Zeitschrift „Archiv des Rheinbundes“, die unter großem Aufwand an Idealismus und Geld 1806—13 erschien. Diese Blätter, neben denen noch etwa 25 bis 30 andere zu nennen wären, sind alle unter großen wirtschaftlichen Opfern entstanden und haben meist nicht mehr als 2—3 Jahrgänge erlebt. Die Absicht, durch Belebung der Geschichte den bayerischen „Nationalgeist“ zu erwecken, kommt am deutlichsten in Christoph Aretins „literärischem Handbuch“ zum Ausdruck. In einer recht revolutionär gehaltenen Einleitung, in der er die Forderung nach einem Parlament, öffentlicher Rechnungslegung und Schaffung eines reinen Verdienstadels erhob und mit Bedauern feststellt, daß weder in der Kirche noch im Schauspielhaus, noch bei Hoffesten das Volk und die Nation eine Rolle spiele, stellt er die Behauptung auf, daß die Selbständigkeit des Landes nur durch die

⁹⁾ Zu Christoph v. Aretin vgl. ADB. 1, 518 f., Neue Deutsche Biographie (künftig: NDB) 1, 348; zu M. v. Babo NDB 1, 481. Die Bedeutung der „Aurora“ ist ins rechte Licht gerückt durch die Arbeit von E. Walch, Geistesleben der Montgelaszeit im Spiegel der Münchner Zeitschrift „Aurora“, Oberbayer. Arch. für vaterländische Geschichte 67 (1930) 108—224.

¹⁰⁾ Der Briefwechsel Görres-Aretin ist veröffentlicht in: Görres, Gesammelte Briefe, hg. v. F. Binder (1874); W. Schellberg, Joseph v. Görres' ausgewählte Werke und Briefe 2 (1911); J. v. Görres, Geistesgeschichtliche und literarische Schriften, hg. v. G. Müller 1 (1803—16) 74; Einige unedierte Stücke befinden sich im Arch. Haidenburg. Görres wollte 1804/05 nach München.

Erweckung eines Nationalcharakters garantiert sei¹¹⁾. Dies hoffte er durch bessere Kenntnis der Geschichte fördern zu können. Das Handbuch selbst ist eine historisch zuverlässige Arbeit. Eine historisch noch heute beachtliche Leistung sind die von ihm 1803 begonnenen und von Bernhard Docen 1811 zu Ende geführten 9 Bände „Beiträge zur Geschichte und Literatur vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbaierischen Centralbibliothek zu München“. Darin ist der Versuch unternommen, die reichen Schätze aus den säkularisierten Klosterbibliotheken, die Aretin 1803/4 in die Hofbibliothek überführt hatte, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Durch dieses Werk, wie durch die *Monumenta Boica* wurde der geschäftsführende Direktor der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Prof. Carl Dümge, auf Bayern aufmerksam. In seinem ersten Gutachten wies er besonders auf Bayern hin und betonte die Wichtigkeit der Beziehungen zu den Gelehrten dieses Landes. Auf diese Weise waren Bernhard Docen, schon ein Mitarbeiter der „Aurora“ und später eine der wichtigsten Stützen des Frankfurter Unternehmens, und Christoph Aretin in der gelehrten Welt bekannt¹²⁾. Ein anderer späterer Mitarbeiter der Gesellschaft, der Archivar Joseph von Fink, brachte 1821 in Ergänzung von Aretins „Beiträgen“ eine Reihe „Die geöffneten für die Geschichte des Königreiches Baiern wichtigen Archive“ heraus, die aber sehr bald einging und keine besondere Bedeutung gewann. Die damals noch sehr in den Kinderschuhen steckende Editionstätigkeit fand in den verschiedenen Zeitschriften ein erstes Refugium.

Montgelas, der wenig Verständnis für das schwerfällig ungelenke bayerische Volk hatte, stand dieser Publizistik mit skeptischer Zurückhaltung gegenüber. Durch die schon erwähnten Berufungen aus Nord- und Mitteldeutschland suchte er das Niveau der Akademie zu heben. Jacobi wurde ihr Präsident. Diese Gelehrten standen in ihrer geistigen Haltung Montgelas viel näher als die einheimischen und konnten einem übersteigerten bayerischen Patriotismus nichts abgewinnen. Dies ist der eigentliche Hintergrund des berüchtigten Münchener Akademiestreits, der in den Jahren 1807—11 das geistige München in einen Hexenkessel verwandelte. Der eine Exponent, Christoph Aretin, führte den Kampf mit allen literarischen Mitteln und schreckte auch davor nicht zurück, seine norddeutschen Gegner bei Napoleon zu denunzieren¹³⁾. Wie meist in solchen Fällen lag die Schuld nicht allein auf einer Seite. Durch Takt-

¹¹⁾ Joh. Christoph Frhr. v. Aretin, *Literarisches Handbuch für die bayerische Geschichte und alle ihre Zweige*, 1 (1810) 6, 9, 14.

¹²⁾ Vgl. E. Walch, a. a. O. 162—68.

¹³⁾ Vgl. Ph. Funk, a. a. O. S. 153—63.

losigkeiten und ungeschicktes Auftreten nahmen Jacobi, besonders aber Jacobs und Thiersch, die bayerischen Gelehrten gegen sich ein, wobei sie besonders den reizbaren Christoph Aretin durch unangebrachte Maßnahmen herausforderten ¹⁴⁾. Die Regierung, die es weder mit den bayerischen Patrioten noch mit den nord- und mitteldeutschen Gelehrten verderben wollte, stand dem Geschehen hilflos gegenüber. Der Streit endete 1811 mit der Versetzung Aretins als Vizepräsident an das Appellationsgericht in Neuburg an der Donau. Die Nachwirkungen waren noch 1819 spürbar, als sich die bayerischen Gelehrten um Christoph Aretin für die Ziele der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammenschlossen.

Die merkwürdige Zusammenarbeit zwischen diesen Rheinbündlern und dem Gründer der Frankfurter Gesellschaft, dem Freiherrn vom Stein, ist durch eine Reihe von Zufällen zustande gekommen, wovon der entscheidende wohl der war, daß der Bruder jenes Christoph Aretin, Johann Adam Aretin, als bayerischer Gesandter am Bundestag der erste Vizepräsident der Gesellschaft wurde. Es ist verständlich, daß er sich zunächst an den ihm bekannten Gelehrtenkreis wandte und auch Anklang fand. Das große Interesse, das man in Frankfurt an den in Bayern liegenden Chroniken und Urkunden nahm, schmeichelte der Heimatliebe der Patrioten. Sie waren stolz auf die große Vergangenheit des Reiches und die Rolle, die Bayern dabei gespielt hatte.

Es ist ja eine auffallende Tatsache, daß sich die bayerischen Patrioten mit Begeisterung für die Freiheitskriege erklärten und auch den deutschen Bund begrüßten, wie der Briefwechsel zwischen Montgelas und Christoph Aretin 1815/16 beweist ¹⁵⁾. Sie träumten allerdings wenig realistisch von einer Führerrolle Bayerns als des größten „reindeutschen“ Staates ¹⁶⁾. Das Reichsbewußtsein, das noch zu Zeiten des alten Reiches in den Ländern außerhalb der beiden deutschen Großmächte eine ganz eigenartige Prägung erfahren hatte, trat nach 1815 in der Terminologie der „reindeutschen Staaten“ auf, die sich bewußt von Österreich und Preußen distanzierten. Hier etwa ist die geistige Brücke zum Freiherrn vom Stein zu suchen, der seinen ersten Entwurf für eine Bundesverfassung 1814 den „Bund der Deutschen, Österreicher und Preußen“ nannte und damit eine Unterscheidung vornahm, die nach 1815 auch in Süddeutschland üblich

¹⁴⁾ Vgl. E. v. Aretin, Christoph v. Aretin, Gelbe Hefte (Jg. 1927) 104—32.

¹⁵⁾ Geheimes Staatsarch. München, Politisches Arch. Reihe V, Nr. 89.

¹⁶⁾ Vgl. K. O. v. Aretin, Die deutsche Politik Bayerns zur Zeit der staatlichen Entwicklung des Deutschen Bundes 1814—20 (Diss. München 1954 ungedr.) S. 68, 97.

war. Hier begegnen sich die Gedanken Steins auch mit denen des Vizepräsidenten der Gesellschaft Adam Aretin. Er war der schärfste Verfechter einer Richtung in Bayern, die die Umänderung des Deutschen Bundes in einen reindeutschen Bund mit Ausschluß Österreichs und Preußens erstrebte. Zwar hat Stein niemals diesen Gedanken gehabt, aber auch in ihm war das Gefühl lebendig, daß Österreich und Preußen an der Tradition des alten Reiches keinen Teil mehr hatten. Sie waren schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts modern regierte Staaten mit einem ganz neuen Staatsgefühl.

Waren sich Stein und Aretin auch darin einig, daß die sogenannten reindeutschen Staaten ein gemeinsames, noch weitgehend der Ideenwelt des Reiches verhaftetes politisches Gedankengut besaßen, das sie von Österreich und Preußen unterschied, so huldigten sie hinsichtlich der praktischen Bedeutung dieser Tatsache in der politischen Welt ihrer Tage doch gänzlich entgegengesetzten Ansichten. Stein wollte durch die Kenntnis der alten Reichsverfassung und der Reichsgeschichte dem Reich nochmals gestaltende Kraft verleihen. Für ihn war das Reich noch immer die Idealform des politischen Lebens¹⁷⁾. Im Gegensatz dazu sah Aretin in einem Bund der deutschen Länder das Produkt einer natürlichen historischen Entwicklung. Für ihn war der Deutsche Bund eine aus dem Reich und dem Rheinbund kontinuierlich hervorgegangene staatliche Lösung, die den deutschen Gegebenheiten gerecht wurde. Seine Vorstellungen von der Umgestaltung des Bundes, wie er sie in einer Denkschrift März 1817 niederlegte, die der früheste und klarste Ausdruck des Triasgedankens in Bayern ist, betrafen nicht den Föderalismus als solchen¹⁸⁾. Aretin bejahte den Bund, während Stein in ihm nur eine Mißgeburt sah, die durch die Eifersucht der deutschen Fürsten entstanden war¹⁹⁾. Der Gegensatz zwischen Feudalidee und Föderalismus, wie er bei Stein und Aretin zutage trat, war ja auch das Grundproblem des sterbenden Reiches. Im Fürstenbund von 1785 nahm der bündische Gedanke zum erstenmal greifbare Formen an. Seither ist er nicht mehr zur Ruhe gekommen. Er hatte oftmals, wie im mißglückten Wilhelmsbader Fürstenbund von 1794, einen kaisertreuen Hintergrund und spielte eine große Rolle in den Plänen der größeren deutschen Stände. Unter diesem Blickwinkel sahen sie auch den Rheinbund, dessen erste

¹⁷⁾ Vgl. F. Schnabel, *Der Ursprung der vaterländischen Studien* (1955) S. 14.

¹⁸⁾ Veröffentlicht in: K. O. v. Aretin, a. a. O. S. 233—39.

¹⁹⁾ G. Ritter, *Stein, eine politische Biographie*, 2 (1931) 305 f., 327. Besonders aber E. Botzenhart, *Frhr. v. Stein, Staatsgedanken* (1924) S. 6 ff.

Opfer die kleinen und kleinsten Stände der feudalen Ordnung wurden, die Steins geistige Heimat waren. Ein lebensfähiger Bund konnte ja nur bei einigermaßen gleich großen Mitgliedern entstehen. Der Rheinbund war daher für viele deutsche Fürsten in erster Linie nicht das Ende des Reiches, sondern die den tatsächlichen Verhältnissen viel mehr entsprechende Umwandlung Deutschlands in einen Fürstenbund ²⁰).

Trotz ihrer in vielem gegensätzlichen politischen Ansichten hatten Stein und Aretin doch die Hochschätzung für die Traditionen des Reiches gemeinsam. Sie wurde die Basis ihrer Zusammenarbeit. Die Gegensätzlichkeit ihrer Auffassungen kam etwa in dem noch später zu erörternden Finanzierungsproblem zum Austrag. Aretin wollte die einzelnen Regierungen dazu heranziehen, was Stein als ein Verrat an dem Gedankengut des Reiches erscheinen mußte, weshalb er auf den zunächst merkwürdig erscheinenden Gedanken verfiel, die Finanzierung müßte vom deutschen Adel, als dem Träger des Reichsgedankens ausgehen. Aus der Verschiedenartigkeit ihrer Auffassungen aber ist es erklärlich, daß sich beide, trotz mehrfacher Versicherung gegenseitiger Hochschätzung, menschlich nicht näher gekommen zu sein scheinen. Jedenfalls fand sich weder in Cappenberg noch in Haidenburg ein Briefwechsel.

Das deutsche Nationalgefühl, das häufig als eine Gründungsursache herangezogen wird, scheint bei dem Plan, die deutschen Geschichtsquellen herauszugeben, eine weniger große Rolle gespielt zu haben. Stein, Aretin, Wangenheim und die anderen Mitglieder der Zentralkommission wollten wohl in erster Linie die große Vergangenheit nicht in Vergessenheit sinken lassen. Dies erklärt auch die später noch zu erörternde Teilnahme so vieler Juristen. Bis 1806 bestand ja eine Kontinuität auch in der Rechtspflege, die weitgehend ein Pandektenrecht war und eine juristische oder diplomatische Tätigkeit ohne genaue Detailkenntnis der Reichsgeschichte ganz unmöglich machte ²¹). Aus dem lebendigen Anliegen, die Schätze der Vergangenheit zu heben, solange die Generation noch wirkte, die das Reich als Form des politischen Lebens erlebt hatte, ist das große Werk der *Monumenta Germaniae historica* erwachsen. Gerade der in München wirkende Kreis, der vom Reich über den Rheinbund zum Deutschen Bund eine Entwicklung erblickte, war von diesem

²⁰) Im einzelnen wird hierzu auf eine größere im Institut für Europäische Geschichte Mainz im Entstehen begriffene Arbeit des Verfassers über das Ende des Reiches 1776—1806 verwiesen.

²¹) P. P. Finauer, Gedanken und Vorschläge (s. Anm. 3) 1, 2 (1782) 104 weist sogar mit viel Beredsamkeit die allgemein verbreitete Ansicht zurück, als wären nur Juristen für historische Studien geeignet.

Gedanken erfüllt. Hierin unterschied sich der Münchner Kreis auch von der gleichzeitigen Landshuter Romantik unter Savigny und später Sailer. Doch war dieser Unterschied nicht zuletzt auch ein Generationenunterschied. Die Männer um Christoph Aretin waren zwischen 1772 und 1780 geboren, das heißt sie gehörten einer Generation an, die den Anfang ihrer Karriere noch im alten Reich erlebt hatten, den Aufstieg Bayerns unter Montgelas nach 1803 aber als das Werk ihrer Generation betrachteten und sich mit jugendlicher Begeisterung daran beteiligten. Für sie, die ihre Jugend unter den bedrückenden Verhältnissen der Zeit des alternden Kurfürsten Karl Theodor erlebt hatten, war das Königreich Bayern die ihnen homogene politische Form. Im Gegensatz dazu war den etwa 15 Jahre später Geborenen Deutschland wieder das Axiom ihrer politischen Wünsche. Auch für die Bearbeitung der Chroniken und Urkunden wurde dieser Generationenunterschied entscheidend. Der Generation, die noch im alten Reich gelebt hatte, fehlte der Abstand. Es ist daher ganz verständlich, daß sich erst aus der jüngeren Generation in Pertz und Böhmer Männer fanden, die dem Werk wissenschaftlichen Rang eroberten.

Der eben geschilderte Kreis von Gelehrten büßte nach dem Sturz Montgelas' im Februar 1817 viel von seinem politischen Einfluß ein. Nach dem Regierungsantritt König Ludwigs I. 1825, dessen Ideenwelt eng mit der Landshuter Romantik verknüpft war, verlor er jede Bedeutung und hatte nach der Verlegung der Universität von Landshut nach München nur einen ganz untergeordneten Einfluß. Er ist für die Geistesgeschichte der Montgelaszeit wichtiger, als für die spätere Periode, in der nur noch einzelne daraus wissenschaftlich hervortraten.

II.

Obwohl im Rieder Vertrag Oktober 1813 die bayerische Souveränität von den Alliierten garantiert worden war, hatte man sich in München keinen Illusionen hingeben und gefürchtet, dem deutschen Bund wesentliche Souveränitätsrechte abtreten zu müssen²²⁾. Als nach Abschluß der Bundesakte zum Erstaunen der öffentlichen Meinung in Bayern, ja selbst von Montgelas, nicht nur der bayerische Staat in seiner Größe, sondern auch die Souveränität gerettet war, schien eine Renaissance des bayerischen Patriotismus anzubrechen. Niemals lavierte Montgelas mit so viel Fingerspitzengefühl und Geschick wie in den Jahren 1815/16²³⁾.

²²⁾ Vgl. K. O. v. Aretin, a. a. O. S. 5.

²³⁾ Vgl. K. O. v. Aretin, Der Sturz des Grafen Montgelas, Zs. für bayer. LG. 20 (1957) 87—91.

Hatte er doch eine Stellung zu verteidigen, die beinahe schon verloren war. Er besann sich jener Kreise, denen er früher viel verdankte und deren Publizistik eine wichtige Hilfe für ihn werden konnte.

Die neue Luft kam auch dem nach dem Akademiestreit in die Verbannung geschickten Christoph Aretin zugute. Er nahm nicht nur seine publizistische Tätigkeit in vollem Umfang wieder auf, er erhielt auch zur Fortsetzung seiner wichtigen historischen Forschungen von der Akademie eine jährliche Pension von 500 fl. Schon während des Wiener Kongresses hatte Montgelas auf ihn zurückgegriffen. Aretin hatte in der „Allemannia“ und in verschiedenen Flugschriften, von denen „Sachsen, Preußen und Europa“ das größte Aufsehen erregte, Bayerns Interessen mit Nachdruck und Temperament vertreten. Die „Allemannia“ war im Gegensatz zur „Aurora“ eine politische Kampfzeitschrift, die allerdings schon 1816 ihr Erscheinen einstellte. Im Oktober desselben Jahres kam Adam Aretin um die Genehmigung ein, eine „Zeitschrift für Bayern und die angrenzenden Länder“ herauszugeben²⁴⁾. Auch er wollte der „Anmaßung norddeutscher Literaten“ entgegentreten und sein Programm unterschied sich nicht wesentlich von dem der anderen früher erschienenen bayerischen Zeitschriften. Sie hatte allerdings von Anfang an einen Stab hervorragender Mitarbeiter. An sich wäre über diese kurzlebige Zeitschrift nicht viel zu sagen, hätte sich nicht ihr Mitarbeiterstab fast ausschließlich aus jenen Leuten zusammengesetzt, die sich drei Jahre später in Bayern der Ziele der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde annahmen. Die Zeitschrift stand auf einem beachtlichen wissenschaftlichen Niveau. Von den Mitarbeitern gehörten zu der später für die Gesellschaft arbeitenden Gruppe der Germanist Bernhard Docen, der Archivar Joseph von Fink, Johann Karl Kiefhaber, Joseph Ernst von Koch-Sternfeld, Sebastian Andreas Stumpf und Johann Nepomuk von Raiser.

Johann Adam Aretin war vorher nicht als Publizist aufgetreten. Als Oberlehenhofkommissar verfügte er allerdings über hervorragende historische Kenntnisse, die der Frhr. v. Stein immer wieder rühmend an ihm hervorhob. Mit der Herausgabe der Zeitschrift für Bayern kam Adam Aretin mit einem Kreis bayerischer Gelehrter in unmittelbare Berührung, der ihm durch seinen Bruder nicht ganz unbekannt war, ohne daß er selber vorher mit ihm in engerer Beziehung gestanden hätte²⁵⁾. Seit 1807 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

²⁴⁾ Vgl. K. O. v. Aretin, a. a. O. (Diss.) S. 64 f.

²⁵⁾ In Aretins Nachlaß im Aretin'schen Familienarch. Haidenburg (künftig zitiert A. Hdbg.) finden sich erst nach 1816 Briefe mit bayerischen Gelehrten.

Nach dem Sturz des Grafen Montgelas am 2. Februar 1817 wurde er bayerischer Gesandter am Bundestag in Frankfurt. Dort traf er öfters mit dem Frhr. v. Stein zusammen, der mit ihm mehrmals seinen Plan besprach, die deutschen Geschichtsquellen des Mittelalters herauszugeben²⁶). Stein erkannte in ihm einen „gelehrten Geschichtsforscher“, der auch zu den bayerischen Gelehrten gute Beziehungen besaß und bot ihm aus diesem Grund die Stelle eines Vizepräsidenten an²⁷).

Es lag nahe, daß Aretin auf den ihm bekannten Mitarbeiterkreis der eben eingegangenen Zeitschrift für Bayern zurückgriff. In einer ersten in seinem Nachlaß befindlichen Liste von bayerischen Gelehrten, die zur Mitarbeit aufgefordert werden sollten, finden sich daher fast alle oben genannten Namen wieder. Sie enthält darüber hinaus den Ministerialrat Johann Georg Feßmaier, den Regierungsrat Karl Theodor Gemeiner aus Regensburg, den schon erwähnten Canonicus Guenther aus München und den Landshuter Bibliothekar und Historiker Johann Christian Siebenkees. Ob diese letzteren Persönlichkeiten mit der Zeitschrift und damit mit Adam Aretin in irgendwelchem Kontakt gestanden hatten, läßt sich nicht nachweisen. Sicher ist aber, daß Karl Heinrich Ritter von Lang in der ihm eigenen arroganten Art jede aktive Mitarbeit an der Zeitschrift abgelehnt hatte²⁸). Von den Erwähnten sind Gemeiner und Guenther nie mit der Gesellschaft in Beziehung getreten. Guenther starb bereits 1820. Gemeiner, der in Regensburg als Archivar wirkte, besaß immerhin einen so großen wissenschaftlichen Ruf, daß ihn Savigny 1816 unter den Männern nannte, die er Stein für das Sekretariat der Gesellschaft vorschlug²⁹). Siebenkees, von Hause aus Jurist, lehrte als Professor für Literaturgeschichte in Landshut. Der vielseitig interessierte Mann beteiligte sich an dem Vorhaben der Gesellschaft lediglich mit einigen in der Zeitschrift der Gesellschaft veröffentlichten Beiträgen³⁰).

Das erste gedruckte Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft vom März 1819 enthält aus Bayern die Namen: Christoph Aretin, Bernhard Docen, Karl Heinrich Ritter von Lang, Joseph Ernst Koch-Sternfeld und Nepomuk von Raiser.

²⁶) Aretin erwähnt diese Gespräche in mehreren Briefen an seinen Bruder Christoph November 1818 bis Februar 1819, A. Hdbg.

²⁷) Vgl. G. H. P e r t z , Das Leben des Ministers Frhr. v. Stein 5 (1854) 316.

²⁸) K. H. Ritter v o n L a n g , Memoiren 2 (1842) 242.

²⁹) Vgl. H. B r e s s l a u , Geschichte der MG., NA. 42 (1921) 9.

³⁰) Vgl. ADB. 34, 175 f.; Die Vorschläge Siebenkees' veröffentlicht in: Arch. d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde (künftig: Archiv) 1 (1820) 373 f.

Kurze Zeit nachdem die Ziele der Gesellschaft durch ein gedrucktes Programm in Deutschland bekannt gemacht waren, arbeitete Aretin eine Eingabe an den Bundestag aus. Alle deutschen Regierungen sollten aufgefordert werden, dem nationalen Unternehmen jede Hilfe zu gewähren. Der Gedanke, einen solchen Schritt zu unternehmen, lag nahe: denn dem Generaldirektorium der Gesellschaft gehörten außer dem bayerischen noch der württembergische, badische und mecklenburgische Gesandte an. Er entsprach jedoch wie bereits erwähnt nicht den Absichten Steins, der von den deutschen Regierungen nicht viel erwartete und öfters betonte, daß das große Werk eine Tat des deutschen Adels sein müsse. Aretin konnte sich jedoch mit seinem Standpunkt, daß man die Kräfte des gesamten Bundes mobilisieren müsse, durchsetzen. Sein Entwurf wurde am 24. Juli 1819 von Dr. Schlosser ausgearbeitet und erhielt wenige Tage später seine endgültige Fassung durch den Sekretär der Gesellschaft, den badischen Legationsrat Dr. Büchler. Unterstützt von seinen Kollegen Wangenheim, Berckheim (Baden) und Plessen (Mecklenburg) brachte Aretin am Bundestag auch tatsächlich einen Beschluß zustande, worin alle deutschen Regierungen aufgefordert wurden, die Ziele der Gesellschaft zu fördern. Dieser Beschluß wurde aber erst nach den Ferien, Anfang November 1819, gefaßt. Er hat keine großen Wirkungen gezeigt.

In Wien und Berlin blieb man diesem „nationalen Unternehmen“ gegenüber mißtrauisch. In München ging der Bericht Aretins vom 15. November 1819 mit einer Befürwortung an die Akademie der Wissenschaften als die zuständige Behörde. Dort kam er in die Hände des Sekretärs der historischen Klasse Lorenz Westenrieder, der damals schon ein alter Mann war. In der Sitzung erklärte dieser allein die Bibliothek für zuständig und überwies den Bericht dorthin, ohne Widerspruch zu finden. Da zwischen der Bibliothek und der Akademie zu dieser Zeit die Beziehungen wieder äußerst gespannt waren, wäre die ganze Angelegenheit damit begraben gewesen. Dennoch fand infolge eines Zufalls die Gesellschaft warmherzige Förderung in Bayern.

Bei der Entfernung Christoph Aretins von seiner Stelle als Oberhofbibliothekar hatten nicht zuletzt die heftigen, von dem Präsidenten der Akademie, sowie den Akademiemitgliedern Jacobs, Schlichtegroll und Thiersch vorgebrachten Beschwerden gegen seine Amtsführung eine Rolle gespielt. Diese Klagen waren ohne Zweifel stark übertrieben ³¹⁾. Nach Aretins Abgang wurde 1817 Ludwig Scherer sein Nachfolger. Es vergingen keine drei Jahre, und der alte Streit zwischen Bibliotheksbenutzer

³¹⁾ Vgl. E. Heise-Dummer, a. a. O. 113.

und Bibliothekar führte dazu, daß Scherer die im selben Haus untergebrachten Herren der Akademie nicht mehr grüßte und an den Sitzungen nicht mehr teilnahm ³²⁾. Von diesen Differenzen drang nichts nach außen. Thiersch und Schlichtegroll suchten verständlicherweise zu verhindern, daß der zuständige Referent im Innenministerium Georg Friedrich von Zentner davon Kenntnis erhielt. Zentner war nämlich in Heidelberg Zimmerherr und Lehrer Christoph Aretins gewesen. Im Akademiestreit hatte er ihn lange zu halten versucht. Da Aretins Stern wieder im Steigen und dessen Bruder nunmehr Vizepräsident der vom Außenministerium so warm empfohlenen Frankfurter Gesellschaft war, mußte es für Schlichtegroll und Thiersch doppelt wichtig sein, die neuen Differenzen zu vertuschen, die auf ihre Verträglichkeit ein merkwürdiges Licht warfen.

In dieser Situation besprach sich Schlichtegroll mit dem ihm eng befreundeten Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse Carl Erenbert Maria Frhr. v. Moll ³³⁾. Sie kamen überein, daß es die Lage dringend erheische, die Förderung der Ziele der Frankfurter Gesellschaft nicht einfach dem Oberhofbibliothekar Scherer zu überlassen. Während Moll keine historischen Interessen hatte, entzündete sich bei Schlichtegroll bald der Funke echter wissenschaftlicher Begeisterung und seine zunächst aus taktischen Gründen erwachsene Teilnahme wurde für die Gesellschaft und ihre Beziehungen zu München von entscheidender Bedeutung.

Ehe Schlichtegroll die Angelegenheit in die Hand nahm, haben sich wenige bayerische Gelehrte für die Gesellschaft interessiert. Die Bemerkungen Christoph Aretins zur Ankündigung der Quellen deutscher Geschichte im Mittelalter und die des Landshuter Bibliothekars Siebenkees zur Literatur der deutschen Geschichte sind die wichtigsten Ausnahmen ³⁴⁾. Am 20. Juni 1819 beklagte sich Adam Aretin bei seinem Bruder über das völlige Ausbleiben eines Echos aus Bayern ³⁵⁾. Dies wurde nach Schlichtegrolls Eingreifen rasch anders.

III.

Ehe wir jedoch auf die Tätigkeit des Münchner Gelehrtenkreises näher eingehen, ist es zum Verständnis wichtig, die Stellung und Tätigkeit Adam Aretins als Vizepräsident der Gesellschaft zu betrachten.

³²⁾ Vgl. Protokolle der philosophisch-philologischen Klasse von August 1819 bis Februar 1820, ABAW.

³³⁾ Vgl. C. E. M. v. Moll, Mitteilungen aus seinem Briefwechsel (1829/34) S. 772 ff.

³⁴⁾ Vgl. Archiv 1 (1820) 181—202 und 171—179.

³⁵⁾ A. Hdbg.

Aretin entstammte mütterlicher- und großmütterlicherseits einer Ingolstädter Professorenfamilie. Das Elternhaus in Ingolstadt war ein Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens dieser Universität gewesen ³⁶). Seine beiden Brüder, der schon mehrmals erwähnte Christoph und der ehemalige Generalkommissar von Brixen, Georg, hatten sich als Historiker einen Namen gemacht ³⁷). Adam Aretin war eine vielseitig interessierte Persönlichkeit. Von Johann Georg Dillis, seinem Zeichenlehrer, unterstützt, hatte er sich eine wertvolle und für einen Privatmann beachtlich große Gemäldegalerie und Kupferstichsammlung angelegt ³⁸). Er galt als großer Kunstkenner, wovon seine umfangreiche Korrespondenz mit Dillis, besonders aber mit Kunsthändlern, zeugt.

Neben der Stein'schen Wohnung in Frankfurt, in der ein Zimmer für die Gesellschaft reserviert war, war Aretins Dienstwohnung ihr Hauptzentrum in Frankfurt. In einem mit wertvollen Gemälden geschmückten Raum der bayerischen Gesandtschaft fanden von März 1819 bis August 1822 die meisten Sitzungen statt.

Aretins Vorstellungen, wie man die Ziele der Gesellschaft verwirklichen könne, waren, wie seine im Anhang veröffentlichte Denkschrift vom 1. Februar 1819 zeigt, realistischer als die seiner Kollegen. Im ersten Band des „Archiv“ sind „Bemerkungen über die Ausgabe der Quellschriftsteller der deutschen Geschichte des Mittelalters“ von ihm veröffentlicht, die als grundlegende Äußerungen galten ³⁹). Obwohl er das Werk, im Gegensatz zu Stein, für ein Unternehmen hielt, an dem Generationen zu arbeiten hätten, ist auch diese Denkschrift von einem heute merkwürdig anmutenden Optimismus erfüllt, wenn in ihr gesagt ist, man solle ein volles Jahr mit dem Druck (!) warten, bis verschiedene Ansichten eingeholt und der Plan fest begründet sei ⁴⁰). Auch sei es wichtig, das Material sorgfältig zu sichten und dann erst zu ordnen. Man könne keine Scriptores drucken, ehe man sich nicht durch Vergleichen überzeugt habe, daß „nirgend mehr eine bessere Quelle oder Handschrift vorhanden sei“. Aretin machte sodann den Vorschlag, von

³⁶) Vgl. W. Lessing, Georg Dillis, (1951) 12

³⁷) Georg Aretin vgl. ADB. 1, 519; NDB. 1, 348 f.

³⁸) Von den Sammlungen sind nur noch die Kataloge erhalten. Für die Kupferstiche: F. Brulliot (seit 1822 Direktor des Münchener Kupferstichkabinetts) Catalogue raisonné des Estampes du Cabinet de feu Mr. le Bar. d'Aretin, 2 Bände (1827). Für die Gemälde: Katalog der Gemälde- u. Waffensammlung aus dem Nachlaß des Sohnes Frhr. Carl v. Aretin v. C. Maurer (Direktor der Pinakothek, 1879). Zu Adam v. Aretin vgl. ADB 1, 517 f., NDB 1, 347 f.

³⁹) Archiv 1 (1820) 91—100.

⁴⁰) Vgl. H. Pertz, a. a. O. 312.

bereits herausgegebenen Schriftstellern, von denen man eine bessere Ausgabe finde, nur die Verbesserungen zu drucken und im übrigen auf die andere Ausgabe zu verweisen.

Prof. Carl Georg Dümge versah die Ausführungen Aretins mit ziemlich taktlosen Anmerkungen, in denen er gerade den letzteren Vorschlag, allerdings mehr aus merkantilen als aus wissenschaftlichen Überlegungen ablehnte. Wangenheim fand das reichlich ungehörig und ließ ihm sagen, daß solche Bemerkungen „leicht das Grab jeder gemeinsamen Arbeit“ sein könnten ⁴¹⁾. Wahrscheinlich hatte sich Dümge darüber geärgert, daß Aretin seine Vorrede für das erste Heft des „Archiv“ in „ganz besonders miserablen Latein“ gestrichen hatte ⁴²⁾. Es ist für Dümge bezeichnend, daß er diese Vorrede unverändert dann ins zweite Heft aufnahm. Der Verkehr mit ihm muß sehr schwierig gewesen sein. Aretin behauptete seinem Bruder gegenüber, man habe den badischen Bundestagsgesandten Berckheim und seinen Legationsrat Büchler nur deshalb in die Zentraldirektion aufgenommen, um den ebenfalls in badischen Diensten stehenden „Dümge besser in der Hand zu haben“ ⁴³⁾. Stein hingegen zerstreute die Bedenken des Staatsrechtlers Eichhorn gegen Dümge damit, daß er schrieb, der gelehrte Geschichtsforscher Aretin werde ihn schon im Zaum halten ⁴⁴⁾.

Dümge widersprach noch einmal den Ansichten Aretins, als dieser vorschlug, man solle die Vergleichen von Handschriften im Ausland einstellen und sich auf die dort erschienenen Quelleneditionen stützen. In einem sehr anmaßend gehaltenen und merkwürdigerweise von Dümge und Büchler gemeinsam unterschriebenen Brief setzte er Aretin auseinander, daß eine solche Maßnahme ganz zweckwidrig wäre. Clouet und die anderen in Frage kommenden Editionen hätten die deutschen Quellen gar nicht berücksichtigt, so daß eine Sichtung in Paris und in italienischen Bibliotheken unerläßlich sei ⁴⁵⁾. Diese Ansicht wurde später wichtig, als sich die Pariser Vergleichen zu einem von Dümge scharf gegeißelten Mißerfolg auswuchsen. In beiden Fällen hatte Dümge sachlich recht. Aber die Art, wie er seine Gedanken vorbrachte, zeigte, daß die verschiedentlich gegen ihn wegen seiner Unverträglichkeit vorgebrachten Bedenken nicht unberechtigt waren.

⁴¹⁾ H. Bresslau, a. a. O. S. 35 Anm. 1.

⁴²⁾ Brief Adam Aretin an Christoph vom 4. 7. 1819 A. Hdbg.

⁴³⁾ Brief Adam an Christoph Aretin vom 19. 3. 1819 A. Hdbg.

⁴⁴⁾ H. Pertz, a. a. O. 316.

⁴⁵⁾ Brief v. 20. 6. 1819, A. Hdbg.

Dümgé verfaßte 1818/19 ein erstes Verzeichnis von Scriptoribus, die für eine Aufnahme in die Veröffentlichungsreihe in Frage kamen. Dieses bildete die Grundlage der noch im Laufe des Jahres 1819 begonnenen „Vergleichungen“. Stein erhob wegen seiner Unvollständigkeit später heftige Vorwürfe gegen Dümgé, die wohl unberechtigt waren. Aretin war von vornherein skeptisch, da Vollständigkeit mit den damaligen Mitteln gar nicht zu erreichen war. Es zeigte sich bald, daß Aretins Plan, die Gesellschaft mehr auf die mitarbeitenden Gelehrten als auf die Bundestagsgesandten und Freunde Steins abzustellen, der richtigere gewesen wäre. Aber Stein ließ sich von seinem Gedanken, daß die Herausgabe der ältesten deutschen Geschichtsquellen ein Werk des Adels sein müsse, nicht abbringen. Er hielt daran auch fest, als im Laufe des Jahres 1820 die Gesandten Berckheim (Baden), Plessen (Mecklenburg) und Martens (Hannover) von ihren Posten abberufen wurden und damit auch aus der Zentralkommission ausschieden. Bei diesem Wechsel drangen nun Aretins Gedanken insofern durch, als diese drei nur mehr durch einen Bundestagsgesandten, den Bremer Senator Smidt, und die beiden Gelehrten Dr. Schlosser und Friedrich Karl von Fichard ersetzt wurden. Letzterer hatte sich als Geschichtsforscher durch sein Werk „Entstehung der Stadt Frankfurt und die Verhältnisse ihrer Bewohner“ (1819) einen geachteten Namen gemacht. Aber Stein wies den bürgerlichen Mitgliedern der Zentralkommission nur eine beratende Ehrenstelle zu, so daß die Zentralkommission während seines langen Aufenthalts in Italien vom Juli 1820—Juni 1821 praktisch nur aus Wangenheim und Aretin bestand⁴⁶⁾. Während dieser Abwesenheit Steins zog Aretin jedoch Fichard enger heran und übertrug ihm noch im Mai 1821 alle literarischen, d. h. wissenschaftlichen Geschäfte des Sekretariats. Dabei scheint Aretin von Anfang an daran gedacht zu haben, Büchler durch Fichard zu ersetzen. In diesem Jahr reifte in ihm auch die Überzeugung, daß der „zwar gelehrte, aber schwerfällige und harthörige Herr Dümgé“ seiner Aufgabe als wissenschaftlicher Direktor nicht gewachsen sei⁴⁷⁾. Da keine Briefe zwischen Aretin und Stein erhalten sind, ist nicht genau zu ergründen, wer als

⁴⁶⁾ Vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 42 f., 67; G. Ritter, a. a. O. S. 329 f.; zu Fichard vgl. ADB. 6, 759 f.; Smidt war mit Aretin sehr befreundet und hatte ihn im August 1819 auf seinem Gut Haidenburg in Niederbayern besucht, vgl. W. v. Bippen, Johann Smidt, ein hanseatischer Staatsmann (1921) S. 221 f.; die im folgenden über H. Bresslau hinaus gehenden Einzelheiten sind enthalten in Briefen Aretins an Schlichtegroll, besonders vom 30. 8. 1821, Protokolle der historischen Klasse ABAW.

⁴⁷⁾ Brief Aretins an Schlichtegroll vom 30. 8. 1821. Protokolle der historischen Klasse ABAW und an seinen Bruder Christoph vom 21. 7. 1821, Arch. Hdbg.

erster auf den Gedanken kam, Pertz an die Stelle Dümgé's zu setzen. Die letzte Entscheidung immer Stein überlassend, siegte Aretins Ansicht, daß der Schwerpunkt bei den Gelehrten liegen müsse, wie sie dann in der Berufung von Pertz zum Durchbruch kam und die wissenschaftliche Entwicklung der Gesellschaft auch nach Aretins Tod im August 1822 weiter trug⁴⁸⁾. Dümgé durch Pertz und Büchler durch Fichard zu ersetzen, war jedenfalls schon im Sommer 1821 beschlossene Sache. Mit Ausnahme der Heranziehung Fichards fielen alle Entscheidungen aber erst nach der Rückkehr Steins nach Frankfurt Ende Juni 1821. Auch dann dauerte es etwa noch ein halbes Jahr. Erleichtert wurde diese Ablösung durch eine Vertrauenskrise, die eben in diesem Jahr zwischen Stein und seinen Mitarbeitern Büchler und Dümgé über die Vergleichen in Paris ausbrach.

In Paris hatte sich der mit Stein befreundete Herr von Merian angeboten, für die Gesellschaft Vergleichen von Handschriften zu übernehmen.

Mit den Pariser Vergleichen erlebte die Gesellschaft eine große Enttäuschung. Sie wurden von Merian unsachgemäß geleitet und führten zu unerwartet hohen Ausgaben, die den Etat der Gesellschaft gewaltig überstiegen. Diese finanziellen Schwierigkeiten fallen zeitlich mit der ausgedehnten Reise Steins nach Italien zusammen. Am 7. Juli 1820 übertrug Stein Aretin die Leitung der Zentralkonstruktion. Als er abfuhr, waren die Vergleichen in Paris, München, Aachen und Trier in vollem Gang und die finanziellen Verhältnisse wohl geordnet. Bei seiner Rückkehr befanden sich die Finanzen durch die Vorgänge in Paris in völliger Unordnung. Zwar hatte die Gesellschaft auf anderen Gebieten, besonders in ihren Beziehungen zu Bayern, große Erfolge zu verzeichnen. Aber die Pariser Schwierigkeiten überschatteten alles.

Merian hatte die Arbeit weitgehend in die Hände seines jungen Mitarbeiters Färber gelegt, der ein jähzorniger und unausgeglichener Mann war. Durch unsachgemäße Bearbeitung und Heranziehung einer Schar unausgebildeter Studenten schadete er dem Werk. Aretin und die Zentralkonstruktion waren daran weitgehend unschuldig, denn Stein hatte Aretin zwar die Leitung der Geschäfte übergeben, doch war er weiter unter Ausschaltung der Zentralkonstruktion mit Merian während seiner ganzen Reise in unmittelbarer Verbindung geblieben. Daß diese Vergleichen nicht nur schlecht ausgeführt wurden, sondern obendrein auch noch zu einer

⁴⁸⁾ Dies soll jedoch nicht Steins unbezweifelbares Verdienst bei der Berufung und weiteren Behandlung von Pertz schmälern, wie es von G. Ritter, a. a. O. S. 329 festgestellt wurde.

finanziellen Katastrophe führten, ist daher weitgehend Steins eigenes Verschulden. Als Dümgé im Januar 1821 seinen Bericht über die Fortschritte der Gesellschaft für das „Archiv“ zusammenstellen wollte, kam heraus, daß in Paris viel angeblich bearbeitetes Material zurückgehalten wurde, so daß man über die geleistete Arbeit keinen Überblick gewinnen konnte. Man wußte nicht einmal genau, welche Codices und Chroniken durchgesehen waren. Büchler klagte Aretin, man habe von Merian so spät Nachrichten erhalten, daß die dortigen Mißgriffe nicht mehr zu steuern gewesen seien. „Das ist alles“, fährt Büchler fort ⁴⁹⁾, „die Folge des zwischen dem verehrten Herrn Stifter und Präsidenten und dem Herrn von Merian bestehenden unmittelbaren, in das Gesamtunternehmen eingreifenden Verkehrs, wodurch am Ende eine Art Interregnum entstehen mußte“.

Was allerdings Färber, einen Landsmann Aretins, anbetrifft, so scheint sich Aretin über dessen unverträglichen Charakter lange nicht im klaren gewesen zu sein. Er kümmerte sich von Anfang an um diesen Mann, wie ein von Aretin geschriebener Lebenslauf Färbers in Aretins Nachlaß beweist. Infolgedessen fühlte sich vielleicht auch Merian ermächtigt, Färber, allerdings ohne Wissen der Zentraldirektion, zur Vornahme von Vergleichen nach London und Oxford zu schicken. Im Juni kehrte Färber nach Frankfurt zurück, wo er im Auftrag Aretins zur Ordnung der eingegangenen Vergleichen herangezogen wurde. Als man ihn wegen Geldmangels an der Zentraldirektion nicht mehr beschäftigen konnte, empfahl ihn Aretin wärmstens dem Münchner Kreis und besonders der Akademie, als auf Anregung Steins ein Mann auf Kosten der Akademie nach Rom geschickt werden sollte. Als sich jedoch Färber in Frankfurt während Aretins Urlaub sowohl Fichard, wie der bayerischen Gesandtschaft und, was besonders peinlich war, dem Kassenwart der Gesellschaft, Banquier Th. Mülhens, gegenüber unmöglich benommen und sich obendrein auch noch bei Aretin in einem sehr flegelhaft gehaltenen Brief über das Betragen der anderen beschwert hatte, zog Aretin seine Empfehlung zurück. Er hielt ihn zwar nach wie vor für überdurchschnittlich begabt, gab aber zu, daß seine unglückliche Veranlagung jede weitere Zusammenarbeit mit ihm unmöglich mache ⁵⁰⁾.

⁴⁹⁾ Brief Büchler an Aretin vom 2. 2. 1821, A. Hdbg.

⁵⁰⁾ Empfehlung Aretins im Brief vom 3. 8. 1821 an Schlichtegroll, Zurücknahme im Brief vom 30. 8. 1821, beide Protokoll der Sitzung vom 29. 9. 1821 der historischen Klasse ABAW. Diese Zurücknahme wurde von Westenrieder in der Sitzung dazu benützt, die Gesellschaft als unseriös hinzustellen. Über die Vorgänge in Frankfurt vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 89 A. 3; H. Pertz, a. a. O. S. 579 f.; besonders aber Brief Fichards an

Dümgés Verurteilung der Pariser Vergleichen war sachlich durchaus berechtigt, nur tat er es in einer Form, die verletzen mußte. In der Abwesenheit Steins ist sowohl bei Büchler, wie auch bei Dümgé eine gewisse Schadenfreude festzustellen, daß das Pariser Werk, für das sich Stein so stark eingesetzt hatte, zu einer solchen Blamage führte. Als Stein z. B. die Überweisung einiger nicht allzu hoher in Rom gesammelter Summen nach Paris meldete, schloß Büchler sofort daraus, Stein könne die ganze Merian geschuldete Summe in Rom zusammenbringen. Er stellte mit Befriedigung fest, daß derjenige, der es verbockt habe, nunmehr die Sache auch wieder in Ordnung bringe⁵¹⁾.

Die finanzielle Lage der Gesellschaft hatte sich im Frühjahr 1821 so verschlechtert, daß nicht nur Stein „an den Untergang des ganzen Unternehmens glaubte“, Büchler in jedem Brief in Aretin drang, am Bundestag vorstellig zu werden, sondern auch Aretin an seinen Bruder schrieb, „er wisse nicht ganz, wie das Unternehmen weiter geführt werden könne“⁵²⁾. In der unmittelbar nach Steins Rückkehr aus Rom anberaumten Sitzung vom 5. Juni 1821 scheint es Aretin gelungen zu sein, die Gegensätze zu beruhigen. Er gab einen großen Rechenschaftsbericht. In der daran anschließenden Diskussion konnten alle Fragen in freundschaftlichem Übereinkommen geklärt werden⁵³⁾.

Allerdings ist es zwischen Dümgé und Stein nie wieder zu einem Vertrauensverhältnis gekommen. Büchler, der Stein wirklich zugetan war, aber auch an seinem Freund und Landsmann Dümgé hing, zog sich daraufhin zurück. Er trat am 31. Dezember 1821 von seinem Posten als Generalsekretär ab und versah nur noch die Redaktion des „Archivs“. Kurz darauf, Anfang des Jahres 1822 trat auch Dümgé zurück. Aretin kommentierte dieses Ereignis mit den Worten: „Wir haben uns endlich von dem Pedanten und Besserwisser Dümgé losgemacht“⁵⁴⁾.

Stein erhob später in einem Schreiben an Büchler den Vorwurf, die Zentralkommission und damit Aretin und Büchler hätten es versäumt,

Aretin vom 23. 8. 1821. A. Hdbg. Aus diesem Brief geht hervor, daß Fichard nach diesen Vorfällen ein offizielles, von Aretin vorbereitetes Empfehlungsschreiben der Gesellschaft für Färber zurückhielt. Es spricht für die eigenartige Veranlagung Färbers, daß er ungeachtet dieser Vorfälle das ihm früher von Aretin gegebene persönliche Empfehlungsschreiben Schlichtegroll übergab. Aretins Urteil über Färber deckt sich ungefähr mit dem von Pertz, der 1824 die von Färber persönlich durchgeführten Vergleichen als brauchbar bezeichnete.

⁵¹⁾ Brief Büchler an Aretin vom 17. 2. 1821, A. Hdbg.

⁵²⁾ Vgl. H. Pertz, a. a. O. 547; Brief Adam an Christoph Aretin vom 3. 4. 1821 und Briefwechsel Büchler-Aretin April-Juni 1821, A. Hdbg.

⁵³⁾ Brief Adam an Christoph Aretin vom 9. 6. 1821, A. Hdbg.

⁵⁴⁾ Brief Adam an Christoph Aretin vom 22. 4. 1822, A. Hdbg.

Merian auf die Fehler der Vergleichen aufmerksam zu machen ⁵⁵⁾. Dieser Vorwurf war, wie das schon zitierte Schreiben Büchlers vom 2. Februar 1821 zeigt, unberechtigt. Die von Stein in diesem Zusammenhang gegen Dümge erhobenen Vorwürfe waren daher sachlich, jedenfalls was die Pariser Vergleichen anbetrifft, nicht haltbar. Die Vergleichen wurden auch von Fichard und Schlosser als unbrauchbar bezeichnet ⁵⁶⁾. Noch aber war das Gedeihen der Gesellschaft sosehr auf den Freiherrn vom Stein und seinen Eifer abgestellt, daß die weitere Mitarbeit Dümge's unmöglich war, sowie er das Vertrauen des Präsidenten verloren hatte.

IV.

Die Intensität der Beziehungen der bayerischen Gelehrten zur Gesellschaft war sehr unterschiedlich, und keineswegs alle Mitglieder haben auch aktiv mitgearbeitet. Es schälte sich schon bald der in München ansässige Kreis um Schlichtegroll heraus, der durch einige Gelehrte in der Provinz ergänzt wurde, die unabhängig mit der Gesellschaft verkehrten. Die Mitgliedschaft zur Gesellschaft spielte dabei merkwürdigerweise nur eine untergeordnete Rolle. Die in der ersten Liste aufgeführten Gelehrten waren nicht nur ohne ihr Zutun, sondern auch ohne irgendwelche offizielle Verständigung Mitglieder geworden. Adam Aretin schrieb seinem Bruder, er werde wohl aus der Einladung zur Gesellschaft auch seine Mitgliedschaft erfahren haben ⁵⁷⁾. Koch-Sternfeld erfuhr davon auf demselben Weg erst im Oktober ⁵⁸⁾. Docen konnte 1825 seine Mitgliedschaft lediglich durch Vorlage eben dieser Einladung mit ihrem ersten gedruckten Mitgliederverzeichnis beweisen ⁵⁹⁾. Diese merkwürdige Praxis scheint auch später noch geübt worden zu sein, denn H. Pertz gelang es 1866 nicht, eine vollständige Mitgliederliste der Gesellschaft zustande zu bringen ⁶⁰⁾. Auf diese Art waren mehrere Gelehrte in Bayern zwar Mitglieder der Gesellschaft, ohne Mitarbeiter zu sein, wie der Ritter von Lang oder Raiser, während mehrere aktive Mitarbeiter niemals Mitglieder der Gesellschaft geworden zu sein scheinen.

⁵⁵⁾ Schreiben vom 12. 12. 1821, veröffentlicht in H. Pertz, a. a. O. 676; vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 116 f.

⁵⁶⁾ Brief Schlossers an Aretin vom 22. 8. 1821, Brief Fichards an Aretin vom 9. 10. 1821, A. Hdbg.

⁵⁷⁾ Brief Adam an Christoph Aretin vom 20. 6. 1819, A. Hdbg.

⁵⁸⁾ Vgl. Glückwunschbrief Koch-Sternfelds an Docen vom 27. 10. 1819, Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek München, Doceniana.

⁵⁹⁾ Personalakt Docen, ABAW.

⁶⁰⁾ H. Bresslau, a. a. O. S. 396 Anm. 1.

Unmittelbar nach dem Beschluß des Bundestages, die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde den Regierungen zu empfehlen, wandte sich Adam Aretin direkt an Schlichtegroll. Schlichtegroll antwortete ihm, daß er alles, was in seinen Kräften stünde, zur Förderung des Unternehmens beizutragen bereit sei und daß jede bestimmte Aufforderung, Dienste zu leisten, von ihm nach Möglichkeit befolgt würde ⁶¹⁾. Die Verweisung dieser Angelegenheiten an die Bibliothek bestimmte ihn jedoch, wie wir gesehen haben, noch ohne eine solche Aufforderung von Frankfurt, eine erste Besprechung anzuberaumen. Am 30. Januar 1820 traf er mit den beiden Ministerialräten Feßmaier und Barth, sowie dem Bibliothekar Docen zusammen, die sich begeistert dem Unternehmen zur Verfügung stellten ⁶²⁾. Später stieß zu diesem Kreis noch Dr. Besnard, ein geborener Münchner, der in Göttingen studiert hatte und dort Mitglied der Gesellschaft geworden war. Er lebte seit Herbst 1819 wieder in München. Ebenso kamen hinzu der Oberkirchenrat von Wißmaier, der Oberkonsistorialrat Heintz, Appellationsgerichtsrat von Delling, die Archivare Fink und Kiefhaber und der Sohn Schlichtegrolls. Manchmal nahm auch der in Salzburg lebende Legationsrat von Koch-Sternfeld an den Sitzungen teil. Schon in der zweiten Sitzung vom 9. Februar übernahmen Docen, Delling, Kiefhaber und Schlichtegroll Vergleichen.

Die wichtigste Persönlichkeit in diesem Ausschuß und gleichzeitig auch der verdienstvollste Mitarbeiter aus Bayern wurde Bernhard Docen ⁶³⁾. Er ist einer der Wegbereiter der Germanistik, und Thiersch säumte nicht, ihn 1820 auf die gleiche Stufe mit den Gebrüdern Grimm und Ludwig Tieck zu stellen. Docen war allerdings keine schöpferische Persönlichkeit, ist jedoch unter die bedeutendsten Männer zu zählen, die damals Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften waren. Er war ein hypochondrer Junggeselle, der in seiner unglücklichen Neigung zum Dichten nicht selten das Lächerliche streifte und dabei wie viele derartige Menschen sehr empfindlich war. Schlichtegroll betonte in seinen Schreiben an Büchler mehrmals, wie wichtig es sei, Docen durch Anerkennung bei guter Laune zu halten. Aber gerade daran fehlte es ihm in München. Von Christoph Aretin an die Hofbibliothek geholt, wurde er 1811 Adjunkt an der Akademie der Wissenschaften, war jedoch in beiden

⁶¹⁾ Brief Schlichtegrolls an Aretin vom 23. 11. 1819, Archiv der Monumenta Germaniae Historica bei der Arbeitsstelle der MG., Berlin W 8, Unter den Linden 8 (künftig: Arch. der Monumenta).

⁶²⁾ Moll nahm an der Sitzung nicht teil, wie aus dem Brief Schlichtegrolls an ihn vom 30. 1. 1820 hervorgeht, Moll, a. a. O. S. 776.

⁶³⁾ Vgl. ADB. 5, 278—80.

Gremien nicht recht weiter gekommen. Das lag nicht an seinen Leistungen. 1821 bestätigte ihm Thiersch, daß er der einzige sei, „welcher das ganze Fach der deutschen Literatur, Grammatik, Geschichte der Sprache, der älteren Dokumente und Dialekte, die Geschichte ihrer Literatur und Bildung in der philologisch-historischen Klasse repräsentiere und repräsentieren könne“ ⁶⁴). Sein Katalog der Handschriften der Münchner Hofbibliothek gehört zu den großen bibliothekarischen Leistungen dieser Zeit ⁶⁵). Seit 7 Jahren Adjunkt in der Akademie, wofür er keine Bezahlung erhielt, hatte er 1818 alle Funktionen übernommen, die eigentlich der Bibliothekar Scherer wahrnehmen sollte, der dafür 500 fl. erhielt. Er drohte daher, an der Wende 1819/20 seine Arbeit einzustellen. Thiersch und Schlichtegroll blieb nichts anderes übrig, als sich an das Ministerium zu wenden. In dieser Eingabe forderten sie zwar für Docen eine Pension von 500 fl., gestanden aber ihren Streit mit Scherer nicht ein, der ja die eigentliche Ursache von Docens Unzufriedenheit war ⁶⁶). Zentner lehnte diese Eingabe und ihre Wiederholung im darauffolgenden Jahr mit der Begründung ab, man könne im Ministerium nicht einsehen, weshalb diese Arbeiten nicht von Scherer besorgt würden, der hierfür eine Pension beziehe.

Docen litt unter diesen Verhältnissen und seine Mitarbeit an dem gelehrten Zirkel wurde hierdurch immer wieder getrübt. Er führte zwar die Vergleichung der Handschriften zur allergrößten Zufriedenheit durch, es gelang Schlichtegroll aber nicht, mit seiner Hilfe die reservierte Stimmung in der Akademie gegen die Frankfurter Gesellschaft zu überwinden. Als Schlichtegroll nach vielen Widerständen endlich im November 1820 die Zustimmung zu einem Vortrag über die Ziele der Gesellschaft vor der philologisch-historischen Klasse erwirkt hatte, versagte sich Docen. Eine solche Vorlesung koste ihm zu viel Zeit. Man vertröste ihn nun seit 7 Jahren auf sein Adjunktengehalt und solange dies nicht geklärt sei, könne er keine neuen Verpflichtungen übernehmen ⁶⁷).

Neben Docen war wohl Erenbert Maria Frhr. v. Moll die markanteste Persönlichkeit ⁶⁸). Er kam, wie Joseph Ernst Koch-Sternfeld aus Salzburg und gehörte zu jenem geistesgeschichtlich besonders interessan-

⁶⁴) Eingabe Thiersch's an Zentner, Docens Gehalt zu erhöhen, vom 11. 1. 1821, Hauptstaatsarch. München, M. Inn. 24 088, Personalakt Docen. Ebenso beurteilte ihn Schlichtegroll am 1. 3. 1821 vor der Akademie, ABAW.

⁶⁵) Vgl. Handbuch der Bibliothekswissenschaft 1 (1940) 618.

⁶⁶) Schreiben vom 9. 3. 1820, Wiederholung der Bitte vom 19. 4. 1821, Hauptstaatsarch. München, M. Inn. 24 088, Personalakt Docen.

⁶⁷) Schreiben Docens an Schlichtegroll vom 1. 12. 1820, Personalakt Docen, ABAW.

⁶⁸) Vgl. ADB. 22, 111—13.

ten Kreis um den letzten Fürsterzbischof von Salzburg, Hieronymus Colloredo. Moll besaß wenig historische Interessen. Es ist nicht ganz klar, weshalb Schlichtegroll ihn zu den Mitgliedern des Münchner Kreises zählte. Im November 1819 arbeiteten sie sehr eng an der Revision des naturhistorischen Faches der Bibliothek zusammen. Später gelang es Schlichtegroll, Moll von der Zweckmäßigkeit seiner Reorganisationspläne für die Akademie zu gewinnen, denen in erster Linie in diesen Jahren sein Interesse galt. Doch blieb diese Zusammenarbeit nicht ungetrübt⁶⁹⁾. Koch-Sternfeld war seit 1814 Leiter des statistischen Büros und Vorsitzender der Grenzregulierungskommission zwischen Österreich und Bayern⁷⁰⁾. Er nahm nur zweimal an den Sitzungen teil. Er war Historiker und seine zahlreichen Werke sind noch heute wegen ihrer Quellen nicht ohne Wert. Koch-Sternfeld wurde 1826 Professor für Geographie an der Universität München. 1819 wollte er in österreichische Dienste übertreten, was ihm jedoch nicht gelang. Er lebte bis 1866 und war damals das älteste Mitglied der Gesellschaft⁷¹⁾. In seinen Ansichten war er geradezu ein wilder Bajuware, polemisierte heftig gegen Thiersch mit der Streitlust eines sich verkannt Fühlenden.

Die Teilnehmer an der ersten Zusammenkunft, Johann Georg von Feßmaier und Christian Karl Barth, waren damals hohe bayerische Ministerialbeamte. Feßmaier war zuletzt 1817—26 Ministerialrat im Finanzministerium. Er hatte 1799 auf der Universität Ingolstadt bayerisches Staatsrecht gelehrt, war der Verfasser des von Karl Heinrich Ritter von Lang sehr positiv beurteilten „Grundriß des bayerischen Staatsrechts“ (1801)⁷²⁾ und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Barth's deutsche Urgeschichte, die in diesen Jahren erschien (5 Bände, 1818—20¹, 1840—46²) ist zwar heute ohne Wert, war aber damals eine achtbare Leistung⁷³⁾. Er gab 1821/22 zusammen mit Ignaz Rudhart die „Bayerische Wochenschrift“ heraus⁷⁴⁾.

Oberkonsistorialrat Philipp Casimir Heintz stammte aus Zweibrücken und hatte sich um die Geschichte des kleinen Herzogtums, nicht zuletzt auch durch einige brauchbare Urkundeneditionen verdient gemacht⁷⁵⁾.

⁶⁹⁾ Vgl. Briefwechsel Schlichtegroll-Jacobs November 1819-Juli 1822, Handschriftenabteilung der bayerischen Staatsbibliothek, Jacobsiana II.

⁷⁰⁾ Vgl. ADB. 51, 294—96.

⁷¹⁾ Personalakt ABAW.

⁷²⁾ Vgl. ADB. 6, 727; W. Sch ä r l, Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtenschaft 1806—1918 (1955) Nr. 192.

⁷³⁾ Vgl. ADB. 2, 93. Wegen dieser Arbeit wurde Barth am 23. 6. 1821 Mitglied der historischen Klasse, ABAW.

⁷⁴⁾ Vgl. F. K o e p p e l, Ignaz Rudhart (1933) S. 30 ff.

⁷⁵⁾ Vgl. ADB. 11, 662.

Er wurde im September 1820 in die Akademie gewählt und gehörte zum engeren Freundeskreis Schlichtegrolls⁷⁶⁾. Er ist der Vater des Justizministers von 1848 Carl Friedrich Ritter von Heintz. Joseph von Fink war Archivar und Ministerialrat im Außenministerium. Seine Mitgliedschaft bei der Frankfurter Gesellschaft veranlaßte Schlichtegroll, ihn auch zum Mitglied der Akademie vorzuschlagen⁷⁷⁾. Die drei Akademiemitglieder, die neben Docen Vergleichen übernahmen: Johann Nepomuk von Delling, Johann Karl Kiefhaber und Nathanael Schlichtegroll haben später eine Rolle auf der Münchner Universität gespielt⁷⁸⁾. Delling wurde 1826 Honorarprofessor für mittelalterliche Geschichte, Kiefhaber Honorarprofessor für Hilfswissenschaften und der junge Schlichtegroll, allerdings erst 1851, einer seiner Nachfolger. Kiefhaber war Archivar und 1815—29 Assessor der Ministerialarchivkommission. Er trat auch publizistisch in verschiedenen Zeitschriften hervor. Neben Docen war er der aktivste Mitarbeiter. Man stößt immer wieder in den Akten und Korrespondenzen auf seinen Namen. Als Archivar hatte er weniger Gelegenheit als Docen, nach außen aufzutreten. Schlichtegroll allerdings erwähnt ihn nur selten in seinen Briefen. An allen späteren Versuchen, die Arbeit der Münchner Gelehrten wieder zu aktivieren, war er beteiligt, doch war er in der Abhängigkeit seiner Stellung noch weniger als Docen geeignet, die Arbeit nach dem Tode Schlichtegrolls auf eine neue Basis zu stellen. Delling und Schlichtegroll waren Juristen. Schlichtegroll hatte seinen Sohn, nach seinen eigenen Worten nur deshalb herangezogen, damit er in Freising, wo er praktizierte, nicht ganz verbauere. Delling gehörte zum Freundeskreis Molls, der ihn seinen hochverehrten und vertrauten Freund nannte⁷⁹⁾.

Man wird diesem Kreis also nicht gerecht, wenn man ihn allein nach dem Beruf seiner Mitglieder einen Zirkel von Laien nennt oder gar behauptet, in München sei zur Zeit der Gründung der Universität die Geschichte ein Tummelplatz für alle möglichen Leute gewesen⁸⁰⁾. Alle, die sich unter Schlichtegrolls Leitung für die Ziele der Frankfurter Gesellschaft einsetzten, waren nicht nur historisch interessiert, sondern

⁷⁶⁾ Vgl. Brief Schlichtegrolls an Jacobs v. 25. 9. 1820, Handschriftenabteilung der bayerischen Staatsbibliothek, Jacobsiana II.

⁷⁷⁾ Vgl. Protokoll der philosophisch-philologischen Klasse v. 22. 4. 1821, Aufnahme in die historische Klasse 18. 11. 1820, ABAW; W. SchärI, a. a. O. Nr. 585.

⁷⁸⁾ Zu Kiefhaber vgl. ADB. 15, 712; zu Nathanael Schlichtegroll ADB. 21, 487 f.

⁷⁹⁾ E. M. v. Moll, a. a. O. S. 964.

⁸⁰⁾ W. Goetz, a. a. O. 269.

hatten durch eingehende Studien ein historisches Fachwissen erworben, das sich bei vielen in historischen Werken niederschlug. Schlichtegroll bekannte einmal, daß er kein lohnenderes Geschäft kenne, als ein tüchtiger und beliebter Lehrer der Geschichte zu sein ⁸¹⁾. Die Arbeiten der Münchner Gelehrten sind nach Ansicht Bresslau's die besten, die damals geliefert wurden ⁸²⁾. Bei dem eifrigen Treiben der Münchner Tochtergesellschaft spielte es keine Rolle, daß die meisten nicht Mitglieder der Gesellschaft waren. Das waren zu Beginn nur Docen und die beiden sehr inaktiven Besnard und Koch-Sternfeld. Zwei der vier aktivsten Mitarbeiter Delling und Schlichtegroll junior wurden es überhaupt nie und Moll, Heintz und Wißmaier wurden erst 1821 aufgenommen.

Der Münchner Kreis war äußerst rührig, und Büchler konnte nicht genügend die Zuverlässigkeit, Genauigkeit, aber auch die rasche Bearbeitung der Handschriften durch dieses Gremium rühmen. So, wie der Münchner Kreis vorging, hatte sich Dümgé die Arbeit an den Vergleichen vorgestellt. Stein hielt sich bei seiner Rückreise aus Italien einige Tage in München auf und war von der Tätigkeit dieser Gelehrten begeistert. Er regte an, nach diesem Vorbild in ganz Deutschland Tochtergesellschaften zu gründen ⁸³⁾. Es ist jedoch, bis 1822 Pertz die Arbeit auf eine neue Basis stellte, keine mehr zustande gekommen. Als Schlichtegroll von Stein etwas Näheres über die großen finanziellen Schwierigkeiten hörte, die das Unternehmen bedrohten, brach er Büchler gegenüber in die Klage aus ⁸⁴⁾: „Es wäre doch arg, wenn nun, wo sich von armen Gelehrten, die nur dürftig zu leben haben, so viel uneigennützige Tätigkeit zeigt, ein solches Nationalunternehmen aus Mangel an Teilnahme der Großen im Reiche scheitern sollte! O mein Theurer, warum sind wir, die den guten Willen haben, nicht auch so reich, wie Lord Spencer und ähnliche auswärtige Gelehrte. Wie gerne würde ich Tausende zu diesem Unternehmen hergeben, wenn des Schicksals Gunst sie mir verlihen hätte!“

Bis Ende 1822 hatte der Münchner Kreis ein von Docen gefertigtes vollständiges Verzeichnis aller in der Münchner Bibliothek befindlichen, die ältere deutsche Geschichte betreffenden Handschriften, sowie die Vergleichen der Schriften Liutprands (Delling) und des Otto von Freising (Kiefhaber) vorgenommen. Schon am 19. November 1820 waren drei Codices der Münchner Bibliothek vollständig verglichen: Die gesta

⁸¹⁾ Brief Schlichtegrolls an Büchler vom 20. 5. 1820, Arch. der Monumenta.

⁸²⁾ Vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 81.

⁸³⁾ Vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 127.

⁸⁴⁾ Brief Schlichtegrolls an Büchler vom 31. 5. 1821, Arch. der Monumenta.

Caroli magni, Liutprand und Paulus „Warnese“⁸⁵⁾. Docens wertvollster Fund war der Apparatus des Johannes zur neuen Ausgabe des Urstisius, von dem Schlichtegroll behauptete, er sei so abgefaßt, als hätte man ihn für die Zwecke der Gesellschaft bestimmt⁸⁶⁾.

Die Tochtergesellschaft, wie sie in Frankfurt genannt wurde, hatte in München allerdings bald gegen mannigfache Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Reichsarchivar Ritter von Samet, der nach Schlichtegrolls Urteil kein Gelehrter von irgendwelcher Bedeutung war, hinderte, wo er konnte, und machte den beiden Archivaren Fink und Kiefhaber das Leben schwer⁸⁷⁾. Schlichtegroll schlug vor, ihn durch Aufnahme in die Gesellschaft zu gewinnen. Zur Mitarbeit hielt er ihn allerdings für unfähig. Kiefhaber beschwerte sich am 26. November 1820 in einem Brief bei Aretin und bat ihn, durch ein energisches Wort im Außenministerium gegen die Verdächtigungen aufzutreten, die Gesellschaft verfolge politische Ziele⁸⁸⁾. Aretin schrieb daraufhin Ende Dezember 1820 an den bayerischen Außenminister Graf Rechberg und bat ihn, bei Samet dahin zu wirken, daß er seine Haltung ändere⁸⁹⁾. Dieser Brief scheint aber keine Wirkung gehabt zu haben.

Noch größer und besonders folgenschwerer waren die Schwierigkeiten, denen die Tochtergesellschaft innerhalb der Bayerischen Akademie, besonders bei der historischen Klasse, begegnete. Mit Argwohn beobachtete Westenrieder ihre Tätigkeit, die ganz unabhängig von der Akademie vor sich ging. Um diese Bedenken zu zerstreuen, war Schlichtegroll im Mai 1820 neben Docen auch an Feßmaier herangetreten, vor der Klasse einen Vortrag über die Ziele der Gesellschaft zu halten. Beide hatten sich jedoch versagt. Als Stein sich am 29. Mai 1821 in München aufhielt, forderte er Schlichtegroll und Docen auf, einen Mann zu benennen, der die aus der Heidelberger Bibliothek stammenden Schätze der vatikanischen Bibliothek in Rom bearbeiten könne. Docen benannte Karl Friedrich Neumann, einen Schüler Thiersch's⁹⁰⁾. Etwa gleichzeitig wurde im „Archiv“ die Münchner Gruppe als eine Filialgesellschaft der Frankfurter bezeichnet. Diese Vorfälle riefen das

⁸⁵⁾ Es dürfte sich dabei um Paulus Diaconus, den Sohn des Warnefried handeln.

⁸⁶⁾ Schreiben Schlichtegrolls an Büchler v. 17. 3. 1821, Arch. d. Monumenta.

⁸⁷⁾ Vgl. Schlichtegrolls Schreiben an Büchler v. 19. 11. 1820, Arch. d. Monumenta. Über Franz Joseph Ritter von Samet, vgl. Schärl, a. a. O. Nr. 374.

⁸⁸⁾ Brief Kiefhabers an Aretin v. 26. 11. 1820, A. Hdbg.

⁸⁹⁾ Brief Aretins an Rechberg v. 21. 12. 1820, Arch. Donzdorf.

⁹⁰⁾ Vgl. Bresslau a. a. O. S. 81, A. 5; Brief Schlichtegrolls an Aretin v. 31. 5. 1821, Arch. d. Monumenta.

Mißfallen der historischen Klasse hervor und Schlichtegroll mußte sich gegen den Vorwurf verteidigen, ohne Genehmigung der Akademie eine gelehrte Gesellschaft gegründet zu haben. Auch war ihm klar, daß er niemals ohne Genehmigung und Beteiligung der Akademie Neumann nach Rom schicken könne. Er hielt daher am 21. Juli 1821 einen Vortrag, in dem er die Ziele und die Tätigkeit der Frankfurter Gesellschaft und ihrer Münchner Filiale beleuchtete. Schlichtegroll war bemüht, den Umfang und die Tätigkeit dieses Gelehrtenzirkels im besten Licht erscheinen zu lassen. Er hatte alle Sitzungsprotokolle, sowie den gesamten Schriftwechsel mit Frankfurt im Generalsekretariat allen Mitgliedern der Akademie zugänglich gemacht und stellte nun den Antrag, „die weitere Führung dieser historischen Arbeiten, Correspondenzen etc. zu der historischen Klasse zu ziehen, zu welcher sie nach jenem oben angeführten allerhöchsten Rescript (v. 15. 11. 1819) und nach der Natur der Sache gehöre“⁹¹⁾. Er fand nur wenig Interesse. Westenrieder war nicht anwesend und hatte Staatsrat von Sutner den Vorsitz überlassen. Er nahm den Vortrag lediglich zu Protokoll. Schlichtegroll hoffte, der auf seinem Gut in Niederbayern weilende Adam Aretin könne in persönlichem Gespräch mit Sutner die Atmosphäre bessern⁹²⁾. In einer Unterredung Anfang September in München konnte Aretin jedoch nichts erreichen. Es war inzwischen vielerlei intrigiert worden. Als die Wünsche der Frankfurter Gesellschaft am 29. September erneut in der historischen Klasse behandelt wurden, hatte sich eine feindselige Stimmung ausgebreitet, die sich zunächst in einem sehr ablehnenden Referat des Direktors des Münzkabinetts Streber äußerte. Streber meinte, daß es der Frankfurter Gesellschaft gleichgültig sein könne, ob nun die historische Klasse oder eine Gruppe Gelehrter ihre Ziele vertrete. Auf den von Stein und Kronprinz Ludwig mündlich geäußerten Wunsch, einen Mann auf Kosten der Akademie nach Rom zu senden, solle man so lange nicht eingehen, als dieser nicht schriftlich vorliege. Am selben Tag noch wurde ein Beschluß gefaßt, in dem einmütig alle Wünsche Schlichtegrolls abgelehnt und die ganze Sache als Angelegenheit der Bibliothek erklärt wurde. Am nächsten Tag gab Westenrieder mit vor Kieferschmerzen kaum hörbarer Stimme eine für Schlichtegroll sehr ablehnende Stellungnahme zu Protokoll^{92a)}. Zunächst stellte er fest, daß Einmütigkeit in

⁹¹⁾ Vortrag Schlichtegroll vom 21. Juli 1821 im Protokoll der Sitzung der historischen Klasse vom 29. 9. 1821 ABAW. Dort befindet sich auch die Stellungnahme Strebers.

⁹²⁾ Brief Schlichtegrolls an Aretin vom 23. 8. 1821 Arch. d. Monumenta.

^{92a)} Protokoll der Sitzung der historischen Klasse vom 30. 9. 1821 ABAW.

der Klasse herrsche, diese Angelegenheit der Bibliothek zu überlassen. Die anwesenden Mitglieder der Frankfurter Gesellschaft, Wißmaier und Feßmaier, wagten nicht zu widersprechen. Barth und Fink fehlten. Es sei besser, fuhr Westenrieder fort, etwas, was man nicht halten könne, erst gar nicht zu versprechen. Er verstieg sich sodann zu der Behauptung, die historische Klasse trage ihren Namen zu Unrecht, da sie nicht aus Historikern bestehe. Ihre 8 Mitglieder aber hätten keine Zeit, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, wie sie die Frankfurter Gesellschaft verlange. Nicht ohne Spitze gegen Schlichtegroll beendete er seine Ausführungen mit dem Satz: „Wenn übrigens gleichwohl einige Individuen so viel Zeit und Muße gefunden haben sollten, sich an die Wünsche der Frankfurter Gesellschaft anzuschließen, wie der Herr Generalsekretär sagt . . ., dann kann sich niemand mehr darüber freuen, als der unterzeichnete Sekretär der historischen Klasse Westenrieder.“

Schlichtegroll überwand diese Enttäuschung nie mehr ganz. Er verlor weitgehend das Interesse an dem Unternehmen. Westenrieder's Behauptung, die historische Klasse bestehe nicht aus Historikern, mußte umso mehr auffallen, als die Akademie ursprünglich vornehmlich aus historischen Rücksichten gegründet worden war. Die Münchner Gruppe hing weiterhin organisatorisch in der Luft. Diese Sitzung und die ablehnende Haltung des alten Westenrieder haben ihr Schicksal praktisch entschieden. Westenrieders Behauptungen aber bewogen Schlichtegroll, in dem von ihm und Moll ausgearbeiteten Reorganisationsplan der Akademie, wofür sie beide die gehässigsten Angriffe des Klerus einzustecken hatten, die historische mit der philosophisch-philologischen Klasse zusammenzulegen, wie es dann 1823 tatsächlich geschah. In diesen ewigen Streitigkeiten erlahmten Schlichtegrolls Kräfte. Er erkrankte im Sommer 1822 und starb am 4. Dezember desselben Jahres. Mit ihm verlor die Münchner Gruppe jeden Rückhalt in der Akademie. Adam Aretin, der vielleicht noch hätte ausgleichen können, war Schlichtegroll schon am 16. August 1822 im Tod vorausgegangen. Die Gruppe löste sich auf, nachdem sie auch jeden finanziellen Rückhalts durch die schlechte Kassenlage in Frankfurt beraubt war.

Aber nicht nur in München gingen bedeutende Veränderungen vor, auch in Frankfurt wurde die Arbeit nach dem Ausscheiden Dümge's auf eine neue Basis gestellt. Am 6. Mai 1822 hatte Pertz die Nachfolgerschaft Dümge's angenommen. Die entscheidenden Verhandlungen über die Reorganisation zogen sich über ein Jahr hin⁹³⁾. Erst am 8. Fe-

⁹³⁾ Vgl. dazu H. Bresslau a. a. O. S. 128 ff.

bruar 1824 genehmigte die Zentralkommission den von Pertz ausgearbeiteten neuen Aktionsplan. Am 17. Februar wurde er den Ministerien von Berlin, München und Hannover mitgeteilt. Am 23. März reichte ihn das bayerische Außenministerium an die Akademie weiter und am 10. April kam er in der historisch-philologischen Klasse zur Diskussion. Bresslau berichtet, Docen habe hierbei angeregt, den Plan zum Gegenstand einer gemeinsamen Beratung dieser und der historischen Klasse zu machen ⁹⁴). Davon ist jedoch in dem Sitzungsprotokoll nichts zu finden. Der Eintrag lautet ⁹⁵): „Nach hierüber gestellter Umfrage sind solche Bemerkungen ferner nicht vorgekommen, indem sie wohl schon früher durch die hier bestehende Filialgesellschaft gemacht wurden.“

Diese Formulierung ist einigermaßen verblüffend, denn an der Sitzung nahmen nicht weniger als 6 Mitglieder des Münchner Gelehrtenkreises teil. Von diesem Kreis reichten lediglich Kiefhaber und Docen Bemerkungen über den Pertz'schen Plan ein, die jedoch nur Äußerlichkeiten betrafen ⁹⁶). Wenn also in dem Sitzungsprotokoll in der Anwesenheit von Mitgliedern der Filialgesellschaft behauptet wurde, diese habe hierüber bereits Bemerkungen gemacht, dann können solche nur auf Sitzungen dieses Kreises im März 1824 erörtert worden sein. Es fehlt jedoch jeder Hinweis, daß solche Sitzungen nach dem Sommer 1822 stattgefunden haben. Aber selbst dann bleibt die unbestimmte Formulierung unerklärlich, denn von den Anwesenden hätten ja Wißmaier, Docen, Heintz, Dellling, Fink oder Feßmaier den Tatbestand mit ein paar Worten klären können. Stattdessen wurde laut Protokoll entweder von Docen oder von Dellling, die Schrift ist sehr undeutlich, ein reichlich unbestimmter Plan für die Herausgabe mittelalterlicher bayerischer Geschichtsquellen vorgetragen. Es scheint also, als ob zu diesem Zeitpunkt bereits die Beziehungen zu Frankfurt stark erkaltet waren. Wahrscheinlich waren die Widerstände innerhalb der Akademie zu groß, mit denen ja schon Schlichtegroll niemals ganz fertig geworden war, als daß sie von dem Adjunkten Docen und von den anderen verhältnismäßig jungen Mitgliedern hätten überwunden werden können. Fink, Wißmaier, Heintz, Dellling, sowie der in der Sitzung vom 10. April nicht anwesende Barth waren alle erst nach 1819 Akademiemitglieder geworden. Der Tod Schlichtegrolls und Adam Aretins, sowie die Reorganisation der Gesellschaft in Frankfurt sind die Zäsur in der Geschichte der Beziehungen

⁹⁴) H. Bresslau, a. a. O. S. 140.

⁹⁵) Protokoll der Sitzung der historisch-philologischen Klasse v. 10. 4. 1824 ABAW.

⁹⁶) Archiv 5 (1824) 806 f.

der Gesellschaft zu Bayern. Pertz und Böhmer sind in den nächsten Jahren offensichtlich zu sehr mit der Entwicklung einer Methode zur Bewältigung des gewaltigen Materials beschäftigt gewesen, als daß sie sich um die Intensivierung der Beziehungen der Gesellschaft zu ihren Mitgliedern hätten kümmern können. Der Münchner Kreis hat nur einen kleinen Teil seiner Vorhaben verwirklichen können. Besonders bedauerlich ist, daß aus der Entsendung Neumanns nach Rom nichts geworden ist. Dessen ganzer Lebensweg läßt nämlich darauf schließen, daß er den Monumenta ein ähnlich wichtiger und verlässiger Arbeiter geworden wäre, wie Pertz und Böhmer ⁹⁷⁾. Er ging 1824 an das Kloster San Lázaro in Venedig und lernte dort Armenisch, reiste dann weiter nach China, kehrte 1833 zurück und wurde Orientalist an der Universität München. Ob er 1821 mit dem Münchner Kreis der Gesellschaft in engerer Fühlung stand, läßt sich nicht nachweisen.

V.

Neben jener Gruppe bayerischer Gelehrter, die in München das Unternehmen in jeder Weise förderten, gab es noch einige Männer, die sich unabhängig an dem Werk beteiligten. Die Landshuter Mannert und Siebenkees, soweit sie überhaupt teilnahmen, schlossen sich der Münchner Gruppe an. Zu den anderen zählt in erster Linie der Bamberger Archivar Paul Österreich, Christoph Aretin und dann in gewisser Beziehung auch Karl Heinrich Ritter von Lang, Nepomuk von Raiser und Karl Gottfried Scharold.

Christoph Aretin war zu Beginn der Aktivste dieser Gruppe. Jakobs' Urteil über ihn, daß er ohne jede innere Bildung gewesen sei und auch seine literarischen und bibliographischen Kenntnisse nur fragmentarisch und seicht gewesen seien, ist wohl aus der Kampfstimmung des Akademiestreits erwachsen ⁹⁸⁾. Dagegen dürfte wohl Docens Urteil zu Recht bestehen. Er meinte, er hätte ihn immer für einen talentvollen und vorzüglichen Literaturfreund gehalten, der bei einer schön eingerichteten und konsolidierten fürstlichen Bibliothek einem Hofbibliothekar alle Ehre gemacht hätte, dem es aber an Erfahrungen gemangelt habe, die aus allen bayerischen Bibliotheken zusammengekarnten Bücherschätze, zu denen noch die ganze Mannheimer Bibliothek gekommen sei, in eine wohlgeordnete Bibliothek zu verwandeln ⁹⁹⁾.

⁹⁷⁾ Vgl. ADB. 23, 529 f.

⁹⁸⁾ Vgl. H. Loe we, F. Thiersch (1925) S. 301.

⁹⁹⁾ Bemerkung Docens über Christoph Aretin im Personalakt Christoph Aretin, ABAW.

1819 stellte sich Christoph Aretin begeistert der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Verfügung. In einer Eingabe an das Direktorium der Gesellschaft vom 12. Dezember tat er seinem Bruder kund, wie wenig ihn seine juristische Laufbahn befriedige¹⁰⁰). Er spielte auf die Verwendung Dümge's an, der für Arbeiten der Gesellschaft vom badi-schen Ministerium völlig freigestellt worden sei, und bot sich für eine Tätigkeit an, bei der er, unter Beibehaltung seiner Stelle als Vizeprä-sident, durch Arbeiten in den bayerischen Bibliotheken innerhalb zwei Jahren folgendes erledigen wolle:

1. Herstellung eines kritischen Inventariums sämtlicher deutscher Ge-schichtsquellen bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts nach den von Dümge anzugebenden Grundsätzen.
2. Unterstützung der Mitarbeiter
 - a) durch Vergleichung der zu München in der kgl. Bibliothek und in den Landesarchiven befindlichen deutschen Geschichtsquellen,
 - b) durch Auszüge aus seltenen Bibliothekswerken, aus Briefsammlungen von Gelehrten, wovon in München mehrere handschriftlich aufbewahrt werden,
 - c) durch Beiträge zu dem Repertorium einzelner wichtiger Notizen.
3. Herausgabe derjenigen Quellschriftsteller, deren beste Handschriften sich in der kgl. Bibliothek zu München befinden.

Dieses Programm ist für Christoph Aretin bezeichnend. Sein ganzes Leben hatte er in jugendlichem Überschwang Aufgaben übernommen, die gar nicht zu lösen waren und deren Nichterledigung ihn sodann in die größten Schwierigkeiten mit seinen Auftraggebern brachte. Zu diesem gewaltigen Programm brachte Aretin allerdings einige Voraussetzungen mit und ohne Zweifel hätte er der Gesellschaft wertvolle Dienste leisten können. Das beweisen schon seine im 1. Heft des Archivs abgedruckten Ausführungen, die sowohl auf Stein, wie auch auf Dümge wegen ihrer Zweckmäßigkeit einen großen Eindruck machten¹⁰¹). Als Hofbibliothekar hatte er 1803 die Schätze der Klosterbibliotheken aufgenommen und in die Hofbibliothek überführt. Bei seinem phänomenalen Gedächtnis besaß er daher eine bei dem schlechten Zustand der Inventare der bayerischen Bibliothek unübertreffbare Kenntnis¹⁰²).

¹⁰⁰) A. Hdbg.

¹⁰¹) Archiv 1 (1820) 194 f., vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 72, Anm. 1, S. 73.

¹⁰²) Christoph Aretin hatte ein eigenes System der Gedächtniskunst entwickelt, das er auch in der Bibliothek anwandte, so daß sein Weggehen eine Katastrophe war.

Sein Vorgesetzter, Justizminister Graf Reigersberg, aber reagierte auf die Bitte der Gesellschaft, Christoph Aretin freizustellen, negativ ¹⁰³). Als Steins Unzufriedenheit mit Dümge wuchs, erwog er, die Leitung einem Gremium anzuvertrauen, in das er auch Christoph Aretin aufnehmen wollte ¹⁰⁴). Diese Pläne zerschlugen sich jedoch, und Christoph Aretin arbeitete nie für die Gesellschaft.

Das Auftauchen des Namens von Christoph Aretin auf der ersten Mitgliederliste hat der Gesellschaft weder in Österreich noch in Preußen, ja nicht einmal in Bayern genützt. In Bayern war er wegen seiner Tätigkeit im Landtag von 1819, wo er die Landtagszeitung redigiert hatte, sowie besonders durch seine Beteiligung an der 1817/18 von Joseph Görres gestarteten Unterschriftensammlung zur Errichtung von landständischen Verfassungen verdächtig ¹⁰⁵). In Preußen war es besonders bei Wilhelm von Humboldt, der ebenfalls Mitglied der Gesellschaft war, unvergessen, daß er 1815 mit seiner Flugschrift „Sachsen, Preußen und Europa“ äußerst polemisch in die Debatte eingegriffen hatte ¹⁰⁶). In Wien aber konnte es ihm Joseph von Hormayr, wie jener ein Mitglied der Gesellschaft, nicht verzeihen, daß er 1809 das ganze Haus-, Hof- und Staatsarchiv im Auftrag Napoleons auf Wagen verfrachtet und nach Paris geschafft hatte. Hormayr nannte ihn deshalb einen „Archivalien- und Antiquitätenjuden“ ¹⁰⁷).

Nicht weniger streitbar und eigenwillig als Christoph Aretin war der Bamberger Archivar Paul Österreicher, der mit dem dortigen Bibliothekar Jäck einen nicht minder heftigen Streit führte, wie Aretin einst mit Jacobs und Thiersch ¹⁰⁸). Er war ein überzeugter Anhänger des Rheinbundes. Der rastlos tätige Mann stand zunächst in bambergischen Diensten, wurde 1803 bayerischer Archivar in Bamberg und 1811 Mitglied der Akademie der Wissenschaften ¹⁰⁹). Er hatte sich durch quellenkritische Ausgaben aus dem Bamberger Archiv als Historiker einen ge-

¹⁰³) Vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 48.

¹⁰⁴) Vgl. H. Bresslau, a. a. O. S. 125.

¹⁰⁵) Ergebnis einer Umfrage des bayerischen Innenministeriums vom Dezember 1817, Hauptstaatsarch. München, M. Inn. 43 852.

¹⁰⁶) Anonym erschienen 1815. Die Erregung darüber war so groß, daß noch zwei Jahre später das preußische Außenministerium gegen die Ernennung Adam Aretins zum Bundestagsgesandten protestierte. Es hatte die beiden Brüder verwechselt.

¹⁰⁷) Inventar der österreichischen Archive 1 (1909) 403.

¹⁰⁸) Vgl. ADB. 24, 518—20.

¹⁰⁹) Sein Personalakt ABAW ist voller Beschwerden und Eingaben.

achteten Namen gemacht. Mit Adam Aretin kam er als Mitarbeiter der Zeitschrift für Bayern in Verbindung und mit ihm führte er auch wegen der Gesellschaft einen ausgedehnten Schriftwechsel, der besonders deshalb interessant ist, weil man aus ihm die praktische Bedeutung des „Archivs“ für die Bearbeiter gut ersehen kann.¹¹⁰⁾ Auf Vorschlag Aretins erhielt er die Bearbeitung Udalrichs von Bamberg. Später übernahm er zusammen mit Färber die Bearbeitung von Lupold von Bebenburg „De translatione et iuribus regni et imperii romani.“ Bei dem Temperament dieser beiden Herren war die Zusammenarbeit alles andere als harmonisch. Über etwaige Ergebnisse ist nichts bekannt. Österreicher kam infolge seiner regen Tätigkeit für die Gesellschaft mit dem Reichsarchivar Ritter von Samet in Schwierigkeiten. Dieser rügte, daß im Dienst Kopisten mit Arbeiten für die Gesellschaft beschäftigt worden seien. Österreicher beschwerte sich darüber beim König, wurde aber abgewiesen¹¹¹⁾. Er blieb auch noch nach Aretins Tod mit der Gesellschaft in Verbindung.

Karl Heinrich Ritter von Lang war während seiner Münchner Zeit 1810—1815 mit seiner witzigen spitzen Feder der bevorzugte Publizist Montgelas'. Mit seiner Kritik altbayerischer Schwerfälligkeit stand er dem Minister viel näher, als der eigenwillige Christoph Aretin, der jedes abfällige Urteil über Bayern persönlich übel nahm. Wie Langs Schreiben an Adam Aretin vom 28. September 1819 zeigt, war er nicht gewillt, sich an den mühseligen Vergleichen zu beteiligen, sondern wollte seine eigenen Werke von der Gesellschaft herausgeben lassen, von der er — nach einer Bemerkung in seinen Erinnerungen — nicht sehr viel hielt¹¹²⁾. Die Richtung seiner Forschung ging, wie seine 1816 erschienenen „Bayerischen Jahrbücher 1179—1294“ beweisen, mit den Zielen der Gesellschaft konform. Seine Bemerkungen zu dem Aktionsplan vom Februar 1824 waren die einzigen wirklich bedeutsamen und wurden mit einer sehr anerkennenden Bemerkung von Pertz im 5. Band des Archiv veröffentlicht¹¹³⁾. Lang hielt eine Beschränkung des Unternehmens auf die Urkunden der Könige und Kaiser für wichtig. Seine späteren Verbindungen zur Gesellschaft waren nicht immer glücklich und zeigen, wie auch

¹¹⁰⁾ A. Hdbg. Vgl. auch Brief Langs an den bayerischen Außenminister Aloys Graf Rechberg vom 27. 7. 1821, veröffentlicht in A. v. R a u m e r, Der Ritter von Lang und seine Memoiren (1923) S. 228, wo er Rechberg auf die für die bayerische Geschichte wichtigen Mitteilungen über die Ergebnisse der Reise von Pertz nach Wien im „Archiv“ hinwies.

¹¹¹⁾ Vgl. H. B r e s s l a u, a. a. O. S. 49.

¹¹²⁾ A. Hdbg.; vgl. K. H. Ritter v. L a n g, Memoiren 2 (1842) 292.

¹¹³⁾ (1824) 800 ff., Bemerkung von Pertz ebenda 804 f.

er hinter dem neuen Aufschwung der Geschichtswissenschaft zurückblieb. Während er sich Jacob Grimm gegenüber brüstete, Böhmer komme bei der Herausgabe der *Regesta Carolorum* auf seine Vorschläge zurück, meinte Böhmer zu Pertz, die Arbeit an den Kaiserregesten sei ihm sauer geworden, weil ihm „Herrn von Lang's ganz in den Tag hinein geworfene Bemerkungen, die keine einzige Schwierigkeit beseitigten, irremachen“ ¹¹⁴).

Lang gründete den Ansbachischen Geschichtsverein und traf sich in diesen Bestrebungen mit den beiden anderen noch zu nennenden Persönlichkeiten Raiser und Scharold. Franz Schnabel hat auf die enge Verbindung zwischen der Gesellschaft und den eben in diesen Jahren entstehenden Geschichts- und Altertumsvereinen hingewiesen. „Was Steins Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde für die deutsche Reichsgeschichte leistete, mußten die Vereine für ihr engeres Arbeitsgebiet tun“ ¹¹⁵). Die Verbindung dieser lokalen historischen Forschungen mit der Gesellschaft führte 1829 zur Gründung der „Zeitschrift für die Geschichts- und Rechtsaltertümer des südlichen Deutschlands, insbesondere Schwabens“. Der Herausgeber, der Pfarrer von Bürg bei Heilbronn, Dr. Jäger, wandte sich, von Fichard und Böhmer empfohlen, an Kiefhaber und Raiser, die sich beide mit Beiträgen beteiligten ¹¹⁶). Wieweit Raiser später noch mit der Gesellschaft in Verbindung stand, läßt sich nicht beweisen. Er gehörte wie Moll, Scharold und bis zu einem gewissen Grad auch Lang und die Brüder Aretin zu jenen Staatsmännern des sterbenden Reichs, denen die zur Erforschung der überaus komplizierten Rechts- und Lebensverhältnisse unbedingt notwendige Akten- und Urkundenkenntnis den Zugang zur Geschichte geöffnet hatte. Raiser hatte sich seine umfassende Vertrautheit damit in vorderösterreichischen Diensten erworben ¹¹⁷). Er wurde erst nach seiner Pensionierung 1826 in größerem Umfang schöpferisch wissenschaftlich tätig. Bis dahin war er Regiergungsdirektor in Augsburg. Er gründete später den schwäbischen Geschichtsverein. 1821 trat Adam Aretin auch an den späteren Gründer der

¹¹⁴) Brief Langs an Grimm, veröffentlicht in: A. v. Raumer a. a. O. S. 241. Zum Brief Böhmers an Pertz, vgl. H. Bresslau a. a. O. S. 239 A. 2.

¹¹⁵) F. Schnabel, a. a. O. S. 20.

¹¹⁶) Brief Dr. Jägers an Kiefhaber und Raiser vom 8. 12. 1828, Handschriftenabteilung der bayer. Staatsbibliothek, Kiefhaberiana 8 b II.

¹¹⁷) Vgl. ADB. 27, 188—90. Auch er war, wie sein Brief vom 19. 5. 1819 an Adam Aretin zeigt, zunächst nur daran interessiert, seine Werke bei der Gesellschaft unterzubringen. A. Hdbg.

Geschichts- und Altertumsvereine von Aschaffenburg und Unterfranken, Karl Gottfried Scharold, heran ¹¹⁸⁾. Dieser war damals Regierungsrat in Würzburg. Als Besitzergreifungskommissar in Aschaffenburg hatte ihn Aretin 1814 kennen und schätzen gelernt. Scharold erklärte sich zwar sofort zur Mitarbeit bereit, doch ist nichts daraus geworden. Er nahm ebenfalls erst nach seiner Pensionierung 1826 seine wissenschaftlichen Studien auf. Seine Tätigkeit beschränkte sich, wie die Raisers, ganz auf seinen engeren Bezirk. Es ist ja verständlich, daß die höheren Regierungsbeamten ihre während ihrer Tätigkeit erworbenen historischen Kenntnisse in den Geschichtsvereinen verwerteten, die dafür mehr geeignet waren, als die einen umfassenden Überblick verlangenden Arbeiten der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.

VI.

Die Beziehungen zwischen der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde und Bayern enden in ihrer ersten Phase Ende des Jahres 1822. Die Ursachen hierfür sind in dem Tod Schlichtegrolls und Adam Aretins sowie in den Veränderungen in Frankfurt in den Jahren 1822—24 zu suchen. Über den Ausgang des gelehrten Münchner Zirkels ist nichts Näheres bekannt. Er hat sich offenbar ohne Formalitäten aufgelöst. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß noch 1824 irgendwelche Sitzungen stattgefunden haben. Es sind nicht einmal alle Arbeiten nach Frankfurt geschickt worden, denn im Nachlaß Dellings finden sich noch Abschriften einiger Chroniken, die er seinerzeit für die Gesellschaft gefertigt zu haben scheint ¹¹⁹⁾. Von den Beteiligten wäre wohl Docen, von dem Schlichtegroll sagt, er „sei der Mann, der von uns den Geist des ganzen Unternehmens am vollständigsten erfaßt hat“, der geeignetste gewesen, die Arbeit des Münchner Gelehrtenkreises weiterzuführen ¹²⁰⁾. Ihm hatte Schlichtegroll schon 1821 mehrmals den Vorsitz angeboten. Daß Docen diesem Ruf nicht folgte, hing wohl wieder mit den Verhältnissen innerhalb der Akademie zusammen. Die Münchner Filialgesellschaft war ja nicht in der Akademie verankert und es wäre für den Adjunkten Docen wohl kaum möglich gewesen, die Arbeit in der bisherigen Form weiterzuführen. Das Sitzungsprotokoll der philologisch-philosophischen Klasse vom 10. April 1824 ist ein Beispiel auffallender Gleichgültigkeit der einst mit Feuereifer ans Werk gehenden Männer. Von

¹¹⁸⁾ Vgl. ADB. 30, 598 f.

¹¹⁹⁾ Handschriftenabteilung der bayer. Staatsbibliothek, Dellingiana.

¹²⁰⁾ Vgl. Brief Schlichtegrolls an Büchler vom 31. 5. 1821, Arch. d. Monumenta.

den bayerischen Gelehrten sind über das Jahr 1824 nur Docen, Koch-Sternfeld, Kiefhaber, Österreicher und Lang mit der Gesellschaft in Kontakt geblieben.

Der Abbruch der anfangs so viel versprechenden Verbindungen mit Bayern war wohl in erster Linie auch Schuld der Gesellschaft. Die Beziehungen zwischen der Zentralkommission und den Mitgliedern waren schon von Anfang an problematisch und zu den bayerischen Gelehrten lediglich durch den Eifer Adam Aretins enger. Später scheint man in Frankfurt nicht mehr recht gewußt zu haben, wer überhaupt Mitglied ist. 1830, zehn Jahre nach der Gründung, gelang es Böhmer nicht, eine vollständige Mitgliederliste zustande zu bringen. Sie enthielt 106 Namen, jedoch konnten sich bei weiteren 8 Pertz und Böhmer nicht einig werden, ob sie nun dazu gehörten oder nicht ¹²¹⁾. Soweit feststellbar, sind die späteren Beziehungen der oben angeführten Gelehrten zu Böhmer oder Pertz von den Mitgliedern und nicht von der Gesellschaft hergestellt worden ¹²²⁾. Es mögen hierbei die großen finanziellen Schwierigkeiten mitgespielt haben, in denen sich die Gesellschaft in den zwanziger Jahren befand. Allerdings ist auch dieses Argument nicht ganz stichhaltig, denn der Münchner Kreis arbeitete ehrenamtlich und von einer im Sommer 1820 für Kopierzwecke überwiesenen Summe von 100 fl waren Ende 1821 erst 18 fl verbraucht. Es war hier eine nicht ganz begreifliche Gleichgültigkeit am Werk, die noch 1831 den Ritter von Lang zu heftiger Kritik veranlaßte: „Es ist eine rechte Schande, daß diese jämmerliche Akademie sich mit ihren auswärtigen Mitgliedern in gar keine Korrespondenz und Berührung setzt und von dem Mist ihrer aufgehäuften Sonderdrucke gar nichts austeilte“ ¹²³⁾. Bei dieser Geringschätzung der Verbindung mit den Mitgliedern spielte freilich auch die Enttäuschung über die geringen Ergebnisse mit, die sich praktisch aus der Korrespondenz ergeben hatten. Als Pertz an die Ausarbeitung seines Aktionsplanes ging, konnte er nur ganz wenige der in den ersten Jahrgängen des Archivs veröffentlichten Vorschläge verwerten. Aus Bayern waren die wichtigsten Ergebnisse das erste Schreiben Christoph Aretins vom Jahre 1820 und die Vorschläge Langs zum Neuen Plan vom Jahre 1824.

Für die Geschichtsforschung in Bayern blieb der Münchner Gelehrtenkreis ohne Nachwirkungen. Eine gerechte Würdigung seines Wirkens

¹²¹⁾ Vgl. H. Bresslau a. a. O. S. 146.

¹²²⁾ Vgl. Brief Langs an Grimm vom 20. 8. 1834, veröffentlicht in: A. v. Raumer, a. a. O. S. 241; vgl. auch G. Ritter, a. a. O. S. 330.

¹²³⁾ Brief Langs an Joseph Frhr. v. Hormayr vom 15. 9. 1831, ebenda S. 236.

ist wohl nur möglich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er zu einer Zeit tätig war, in der die wissenschaftlich exakte Quellenforschung noch in den Anfängen steckte und auf den Universitäten kaum gelehrt wurde. Im Sinne der modernen Quellenforschung stand die Tätigkeit dieser Gelehrten auf einem beachtlichen Niveau. Diese Tatsache verdient umso mehr Beachtung, als diesem Kreis keineswegs große, zukunftsweisende Gelehrte angehörten, sondern zum überwiegenden Teil Männer, die aus der Praxis an die Wissenschaft herangekommen waren. Bayern besaß damit am Anfang des 19. Jahrhunderts zwar eine Anzahl von Gelehrten, die durchaus in der Lage gewesen wären, eine Entwicklung im Sinn der modernen kritischen Geschichtswissenschaft zu tragen, es fehlte jedoch der überragende Geist, der diese Entwicklung vorwärts getrieben hätte. Die Verlegung der Universität von Landshut nach München und die Berufung eines großen Geschichtslehrers hätte München schon 50 Jahre früher, als es wirklich geschah, zu einem Zentralpunkt der deutschen historischen Forschung machen können. In diesem Sinn konnte die Berufung von Görres nicht wirken. Görres wollte und konnte kein Geschichtslehrer der modernen kritischen Methode sein. Er sah die Geschichte als einen Teil der Heilsgeschichte an und seine Vorlesungen waren dementsprechend nicht durch Quellenkritik ausgezeichnet¹²⁴). Sie waren nicht geeignet, eine wissenschaftliche Begeisterung für die Geschichte zu erwecken, die mit Dahlmann, Pertz, Böhmer, Ranke und anderen konkurrieren konnte. Die neben der Universität forschenden Gelehrten, wie Huschberg, Freyberg, Georg Thomas Rudhart und der Sohn Christoph Aretins Karl Maria schufen zwar Werke, die zum Teil noch heute nicht überholt sind, konnten jedoch keine neue Entwicklung einleiten¹²⁵). Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, die Geschichtswissenschaft sei in Bayern 1820, gemessen an der Entwicklung in anderen deutschen Ländern, auf einem höheren Niveau gestanden, als 20 Jahre später. Dies ist die Folge des Sieges der Landshuter Romantik über die von der Aufklärung bestimmte Münchner Akademie, deren sichtbarster Ausdruck die Verlegung der Universität war. Trotz aller politischen Gegensätze bestand ja zwischen der Akademie und dem geschilderten Gelehrtenkreis keine geistige Rivalität, während sich die Landshuter Romantik sehr deutlich von dem Münchner Kreis abhebt, mit dem sie lediglich in ihren

¹²⁴) Vgl. W. G o e t z , a. a. O. 266 f., 270.

¹²⁵) Vgl. zu Huschberg ADB. 13, 449; G. Th. Rudhart ADB. 27, 457—59; zu Karl M. v. Aretin ADB. 1, 519; NDB. 1, 349; dessen Arbeit über Wallenstein ist von J. P e k a ř in seiner großen Wallensteinbiographie 1937 als grundlegend gewertet worden.

politischen Zielsetzungen etwas Gemeinsames hatte¹²⁶). Die moderne kritische Geschichtswissenschaft wurzelt ja vornehmlich in der Aufklärung. Die lebendige Tradition wissenschaftlicher Geschichtsforschung ging in Bayern von der Akademie aus, die nach Tradition und Aufbau wesentlich von Aufklärern bestimmt war.

Die Gründung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde erfolgte aus der Erkenntnis, daß die Quellenlage eine Darstellung der deutschen Geschichte noch nicht ermögliche. Diese Tatsache war Westenrieder ebenso bekannt, wie Stein, der bei seinen Bemühungen, für seine Tochter eine deutsche Geschichte zu schreiben, darauf gestoßen war¹²⁷). Es ist Steins großes Verdienst, daß er daraus die Konsequenzen zog. Seine Bestrebungen fanden in Bayern den Boden durch die Monumenta Boica wohl vorbereitet. Umso unerklärlicher ist Westenrieders negative Einstellung. Seine Feststellung, daß die historische Klasse nicht aus Historikern bestehe, war nach außen vollkommen berechtigt. Nur übersah er, daß aus diesen Staats-, Ministerial- und Legationsräten insofern Historiker geworden waren, als sich ihre in der Praxis erworbenen Kenntnisse durch das Ende des Reiches in ein theoretisches Fachwissen gewandelt hatten. In diesem Sinn war auch Stein ein Historiker¹²⁸).

Gegen die wenig glückliche Ära Görres als Professor für Geschichte an der Universität München hätte ein aktiver Kreis von Gelehrten, der sich der Bearbeitung der alten deutschen Geschichtsquellen annahm, umso ausgleichender und befruchtender wirken können, als Görres keine Schüler ausbildete. Hier hätte eine Pflanzstätte für die historische Forschung entstehen können. Walter Goetz urteilt zutreffend, wenn er sagt, die bayerischen Historiker hätten vor 1850 schlecht und recht geforscht und im engeren Sinn sich Verdienste erworben, aber nicht verhindern können, daß der neue Aufschwung der deutschen Geschichtswissenschaft Bayern zunächst nicht berührte¹²⁹). Das war aber mehr die Folge einer verfehlten Berufungspolitik, als die Schuld des Landes und kann die Verdienste der Gelehrten, die sich in Bayern 1819/22 der Gesellschaft für ältere

¹²⁶) Vgl. Ph. Funk, a. a. O. S. 154 ff. Gerade Funk läßt sich in der Beurteilung Christoph Aretins und seiner gelehrten Freunde zu sehr vom Akademiestreit beeinflussen und erkennt weder deren wissenschaftlichen Wert, noch ihren Standpunkt.

¹²⁷) Westenrieder im zweiten Band seiner „Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ (1807). Für Stein vgl. G. Ritter, a. a. O. S. 326.

¹²⁸) Hierzu vgl. E. Botzenhart a. a. O., Einleitung besonders S. 5.

¹²⁹) W. Goetz, a. a. O. 271.

deutsche Geschichtskunde mit Begeisterung und Opferbereitschaft zur Verfügung stellten, nicht schmälern. Denn gerade für ihr Wirken gilt der Wahlspruch der Gesellschaft: *Sanctus amor patriae dat animum*.

Anlage

1. Februar 1819

Gedanken über die Sicherstellung des Unternehmens einer Herausgabe der Quellen-Schriftsteller der deutschen Geschichte im Mittelalter ¹³⁰⁾.

Dieses große Unternehmen scheint mir sehr zweckmäßig eingeleitet, und ist durch den edlen Stifter auf eine solche Art gegründet, daß man wünschen muß, die gänzliche Ausführung auf eine von allen Zufällen unabhängige, der Größe des Werkes und der Würde der Nation angemessene Weise für die Zukunft vollkommen sicher gestellt zu sehen.

Nach den Erfahrungen bei ähnlichen Sammlungen von diesem ausgedehnten Umfange ist es wohl nicht zu viel angenommen, wenn man voraussetzt, daß wenigstens zehen bis zwanzig Jahre verfließen werden, vor das Werk sein Ende erreicht, daß vielleicht mehr, als ein literarisches Lebensalter dazu gehört, und wahrscheinlich nur wenige, welche gegenwärtig Theil daran nehmen wollen, die gänzliche Vollführung erleben möchten.

Wir haben keine perennirende Kongregation, deren Sorge wir das Unternehmen anvertrauen könnten: es möchte auch kaum die Erwartungen erfüllen, wenn man dasselbe in die Hände einer einzelnen gelehrten Anstalt Deutschlands niederlegen wollte. Und doch scheint es mir nur ein fortdauernder Körper zu sein, welcher die nöthige Gewähr zu leisten vermag.

Sollte diese Sicherheit nicht in einem förmlichen, sich zweckmäßig erneuernden Verein für die Sache gestimmter deutscher Männer aus allen Theilen unseres Vaterlandes, am besten gefunden werden können? —

Ich würde glauben, daß es gut wäre eine eigene Gesellschaft für diesen Zweck zu stiften, welche theils aus Mitarbeitern, theils aus Beförderern des Unternehmens bestünde, von welchen letzteren wieder Einige durch Mittheilung der Quellen, andere durch Geldbeiträge das Unternehmen unterstützten, und deren möglichste Ausbreitung auf alle Theile Deutschlands zu erhalten getrachtet werden müßte. Eine solche Vereinigung

¹³⁰⁾ Arch. der Monumenta; 4 Bll. von Kanzleihand (Unterschrift autograph), eingheftet an erster Stelle in dem Bande: 'Centralkirection der Gesellschaft f. a. d. Geschichte — Beilagen zum Protokoll 1819.' Auf S. 1 der Vermerk: erhalten d. 3. Febr. — Nmgl. Dazu B r e s s l a u a. a. O. S. 35 f. und Archiv 1 (1821) 100 Anm. k.

würde die allgemeine Theilnahme am meisten befördern, und nebenbei den Umfang der Subscriptionen sehr erweitern.

Diese Gesellschaft würde durch eine zweckmäßig zu veranstaltende Wahl einen Ausschuß von etwa sechs Mitgliedern benennen, welche unter der Leitung des ersten Gründers die Geschäfte zu führen, und nicht nur das Oekonomische zu besorgen, sondern auch unter vorzüglichster Mitwirkung des gewählten Redakteurs nach eingeholten Gutachten der Mitarbeiter, und mit Berücksichtigung der öffentlichen Stimmen den Plan der Herausgabe definitiv festzusetzen, und wenn dieß geschehen, über dessen richtige Ausführung zu wachen und alles anzuwenden hätten, um dieselbe bestens zu befördern, und im unverrückten Gange zu erhalten.

Zum Size des Ausschusses scheint sich Frankfurt vorzüglich zu eignen, nicht bloß der geographischen Lage wegen, sondern auch weil es der Siz des Bundes Tages ist, unter dessen besonderem Schuz das ganze Unternehmen zu stellen wäre.

Von diesem Zentral-Punkte aus könnten am füglichsten sämmtliche Regierungen Deutschlands auf das Unternehmen aufmerksam gemacht, und zu dessen kräftiger Unterstützung vermocht werden.

Ohne Theilnahme derselben könnte das Ganze kaum ausgeführt werden, und diese läßt sich weniger durch einzelne Einleitungen erwirken, als durch die vorgeschlagene allgemeine Aufforderung aus dem Mittelpunkte des Bundes, durch die Erhebung der Sache zur National Angelegenheit.

Es ist kaum zu zweifeln, man werde es auf diesem Wege dahin bringen, daß fast alle deutsche Regierungen auf die eine oder andere Weise wirkamen Antheil an der Sache nehmen, und ihre Archive und Bibliotheken öffnen, ihre gelehrten Institute und Vorsteher der Sammlungen zur Mitwirkung aufmuntern, oder durch Geld-Unterstützung, oder wenigstens häufige Unterzeichnung das Unternehmen zu unterstützen gerne geneigt sein werden.

Freilich werden hiedurch die Forderungen an das Werk größer, aber man ist auch Größeres zu leisten im Stande, und man könnte auf diese Art dahin gelangen, das Ganze so herzustellen, wie es keine andere Nation aufzuweisen vermag.

Ich überlaße es der weiteren Beurtheilung, in wie ferne diese Gedanken für werth gehalten werden, einer näheren Ausführung und Berathung die Bahn zu öffnen.

Frankfurt den 1. Februar 1819.

A. Freiherr von Aretin.